

JULIUS KÖBNER

MANIFEST  
DES FREIEN URCHRISTENTHUMS  
AN DAS DEUTSCHE VOLK

Herausgegeben, eingeleitet und kommentiert  
von Markus Wehrstedt und Bernd Wittchow

WDL-VERLAG BERLIN

Der Text der hier abgedruckten Neuauflage des von Julius Köbner im Jahre 1848 verfassten „Manifest des freien Urchristenthums an das deutsche Volk“ wurde von Günter Balders, Elstal, nach dem Erstdruck 1848 überprüft. Er ersetzt damit die bisher zitierten Textfassungen der Gieselbusch-Ausgabe aus dem Jahre 1927 und alle anderen darauf basierenden.

Das vorliegende Büchlein ist ein Auszug aus der Festschrift zum 200. Geburtstag von Julius Köbner, die zeitgleich im WDL-Verlag Berlin erschienen ist. Dieser Sonderdruck des Köbnerschen Manifests samt Einleitung und Kommentar wurde speziell für die Jahreskonferenz 2006 des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG) in Deutschland herausgegeben von Pastor Markus Wehrstedt, Wittstock, und Pastor Bernd Wittchow, Hermersdorf. Die Sonderausgabe konnte dank der Unterstützung eines nicht genannt sein wollenden Ehepaares aus der Schweiz und eines Zuschusses der Bundesgeschäftsstelle des BEFG in Elstal als Jubiläumsgabe an alle Delegierten der Jahreskonferenz verschenkt werden.

#### Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© WDL-Verlag Berlin

1. Aufl., Berlin 2006

Buch-Design und Layout: Johannes Lütz, JML-Design (Berlin)

Umschlag-Grafik: WDL-Verlag Berlin

Gesamtherstellung: SDL, Berlin

ISBN 3-86682-102-6

[www.wdl-verlag.de](http://www.wdl-verlag.de)

## INHALTSVERZEICHNIS

*Markus Webrstedt,*

Einleitung zu Köbners „Manifest“ ..... 7

*Julius Köbner,*

„Manifest des freien Urchristentums  
an das deutsche Volk“ ..... 33

*Bernd Wittchow,*

Köbners „Manifest“  
– Anregungen für die Gegenwart ..... 55



*Julius Köbner*

# **EINLEITUNG ZU KÖBNER'S „MANIFEST“**

*MARKUS WEHRSTEDT*

Am 11. Juni 2006 ist es soweit: An jenem Tag begehen wir den 200. Geburtstag von Julius Köbner (1806-1884), neben Johann Gerhard Oncken (1800-1884) und Gottfried Wilhelm Lehmann (1799-1882) einer der bedeutenden Mitbegründer des kontinental-europäischen und insbesondere deutschen Baptismus. Als Anhänger einer Freiwilligkeitskirche sind wir Baptisten oftmals mit all unseren Aktivitäten zu sehr der Gegenwart und mit all unseren 'Visionen' zu sehr der Zukunft verhaftet. Leider gerät uns darüber all zu oft die wertige Vergangenheit aus dem Blick. Grund genug, die günstige Gelegenheit wahrzunehmen und an ein Schriftstück der Neuzeit zu erinnern, das damals sicherlich nicht nur auf eingefleischte Freikirchler einen gehörigen Eindruck machte. Gemeint ist Köbners 1848 bei "J. G. Oncken" in Hamburg publiziertes "Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk" - in erster Linie ein vehementes freikirchliches Plädoyer für universal praktizierte Religions- und Gewissensfreiheit. Dieses Plädoyer hat es in sich. Es erscheint in Bezug auf die angesprochene Thematik trotz seines Alters modern und aktuell. Aus diesem Grund soll 158 Jahre nach seiner Erstveröffentlichung dieses kleine Pamphlet der heutigen Leserschaft wieder zugänglich gemacht und in seiner vollen Länge neu aufgelegt werden.

## **I. Biographisches zu Julius Köbner**

Wer ist aber nun eigentlich dieser Mann, der damals solch wortgewaltige Zeilen zu Papier zu bringen vermochte? Nun, Julius Köbner erblickt am 11. Juni 1806 als Salomon Köbner in Odense das Licht der Welt. Salomon wird von seinen jüdischen Eltern Gott geweiht und soll die Laufbahn eines Rabbiners einschlagen. Seine Eltern Isaak Aaron (geb. 1776 im polnischen Lissa, ab 1801 als Handelsmann und Rabbiner über Hamburg und Lübeck nach Odense ausgewandert) und Hanne Köbner (1786-1829) bekommen in den Folgejahren weitere acht Kinder, noch einmal vier Jungen (Walde-

mar, Louis, Harry, Simon) und vier Mädchen (Betty, Luise, Therese, Serine).

Ab seinem 4. Lebensjahr überlassen Salomons Eltern ihren Sohn dem Onkel David Israel zur weiteren jüdischen Erziehung und Ausbildung. Salomon besucht in Odense eine Schule, in der er auch die Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch erlernen kann, wohnt wochentags bei seinem Onkel und am Sabbat im Elternhaus. Salomon ist ein fleißiger, sprachbegabter, aber auch zurückgezogener Schüler. Nach dem Abschluss seiner Schulzeit durchläuft Salomon in Odense eine zweijährige Lehre als Graveur. Seine Eltern wünschen sich, dass er, bevor er Rabbiner wird, einen profanen Beruf erlernt.

Doch es kommt alles ganz anders. Im Alter von 18 Jahren zieht Köbner von Odense nach Lübeck. Dort macht er Bekanntschaft mit Dr. Geibel, dem Pastor der Lübecker Reformierten Kirche und Vater des späteren Dichters Emanuel Geibel, einem konservativ evangelikal eingestellten Pfarrer. Köbner beginnt in dieser Lebensphase, mit dem christlichen Glauben mehr und mehr zu sympathisieren. Als 19-Jähriger lernt er durch seinen Sprachunterricht die damals 22-jährige Juliane von Schröter kennen, die Tochter eines deutschen Offiziers in dänischen Diensten und der Tochter eines Juristen. Juliane findet vor allem Gefallen an Köbners Gelegenheitsdichtungen. Die beiden versprechen sich die Treue.

Am 31. Juli 1826 lässt Köbner sich nach vollendetem Taufunterricht zu St. Peter in Hamburg durch Pastor Mutzenbecher auf das Bekenntnis des evangelischen Glaubens taufen. Köbner macht 'ganze Sache'. So legt er auch seinen alten jüdischen Vornamen 'Salomon' ab und nimmt dafür die deutschen Vornamen 'Julius Johannes Wilhelm' in Anlehnung an die Vornamen seiner späteren ersten Frau Juliane Johanna Wilhelmine von Schröter an. Als Julius um die Hand seiner Juliane bittet und deren Vater diese Bitte verweigert, sendet Julius eine Bittschrift um Heiratsgenehmigung an den dänischen König. Am 29. Dezember 1826 können die beiden auf ihrer Durchreise über Middelfurt-Stadt im kleinen dänischen Kirchspiel Gamborg, unweit von Odense, den Bund der Ehe eingehen.

Julius Köbners Konvertierung zum evangelischen Glauben ist allerdings nicht die konfessionelle Endstation auf seiner religiösen Reise. Köbner erweist sich überhaupt sein ganzes Leben lang als ein forschender, suchender und inspirierter Geist. An allem neuen zeigt er sich interessiert. Er wird u.a. auch wirksam als Erfinder im Rahmen der Buchdruckerkunst. Er schreibt dramatische Schauspiele und lässt diese auf kleinen holsteinischen

Bühnen aufführen. 1833 erhält er von der “Hamburger Gesellschaft zur Förderung der Künste und nützlicher Gewerbe” für seine Lösung der Preisaufgabe “Über eine Arbeitsanstalt für arbeitsfähige Arme” eine große goldene Ehrengedenkmünze. Der Titel seiner Schrift: “Wer nicht im Schmuck des Fleißes kann erscheinen”<sup>1</sup>.

Im Jahre 1834 ziehen Julius und Juliane Köbner nach Hamburg um. Köbner wird hier wieder als Buchdrucker tätig. Sein wacher, unruhiger Geist motiviert ihn außerdem, an einem sozial-diakonischen Preisausschreiben teilzunehmen. Die Aufgabe lautet, wie Waisenkinder zweckentsprechend zu beschäftigen sind. Köbner empfiehlt das Strohflechten, das s.E. leicht von Kindern zu erlernen ist. Für seine Ausarbeitung erhält er den ersten Preis, eine goldene Medaille. Juliane wird im Anschluss gebeten, den Vorschlag ihres Mannes in die Praxis umzusetzen und den Unterricht in Waisenanstalten zu übernehmen.

Mit dem Jahr 1836 nimmt der Lebenslauf der Köbners eine ganz neue Richtung. Juliane und Julius lernen die 1834 von Johann Gerhard Oncken gegründete Baptistengemeinde in Hamburg kennen, die erste überhaupt auf europäischem Festland. Nach anfänglichen Vorbehalten ist Köbner mächtig angetan von der Onckenschen Verkündigung. Noch im gleichen Jahr lässt er sich taufen und wird Baptist. Köbner und Oncken freunden sich bald an. Köbner verrichtet seinem geistlichen Ziehvater wichtige Dienste (u.a. Übersetzungs- und Korrekturarbeiten). Auch der Liederdichtung widmet er sich. Oncken führt im Gegenzug Köbner, seinen in der öffentlichen Rede ungeübten Helfer „an erster Stelle”<sup>2</sup>, in den Verkündigungsdienst ein.

Die Hamburger Baptistengemeinde erlebt in dieser Zeit ein außerordentliches Wachstum. Köbner wird auf Anraten Onckens Bürger der Stadt Hamburg. Es beginnen Jahre der Auseinandersetzung mit den staatlichen Behörden. Auch Köbner sitzt mehrmals im Hamburger Gefängnis, dem Winserbaum, ein. Der bisherige Versammlungsraum der Baptisten wird geschlossen. Nun müssen die Freikirchlicher ihre Zusammenkünfte in ihre Privatunterkünfte verlagern und sich mit so genannten wachenden “Türhütern” behelfen.<sup>3</sup> Auf Anforderung der Hamburger Behörden for-

---

<sup>1</sup> Vgl. Ruth Baresel, Julius Köbner. Sein Leben, Kassel 1930, 34.

<sup>2</sup> AaO. 50.

<sup>3</sup> AaO. 51.

muliert Köbbner im Auftrag der Baptisten ein Glaubensbekenntnis, später Grundlage für das allgemeine Glaubensbekenntnis der Baptisten.

Ab 1839 wird Köbbner von Oncken immer wieder zu Reisediensten in deutsche Lande und nach Dänemark und Holland abgeordnet. Dabei gerät er relativ häufig mit den staatlichen und kirchlichen Behörden in Konflikt. Er muss so manche Religionsverfolgung über sich ergehen lassen. Diskriminierungen, Verhöre, Inhaftierungen, Ausweisungen etc. stehen auf der Tagesordnung.

1844 beruft Oncken Köbbner zum Redakteur des neu (von Oncken selbst) herausgegebenen Missionsblattes. Den Druck übernimmt die Firma seines Bruders Waldemar Köbbner. Aufgrund der Zensur im damaligen Deutschland (vor allem bis zum Revolutionsjahr 1848) dürfen allerdings nur die ausländischen Missionen thematisiert werden. Nur "erbauliche Aufsätze"<sup>4</sup> dienen den deutschen Baptistengemeinden als Verstärkung der gegenseitigen Beziehungen.

Noch im gleichen Jahr wird Köbbner von Oncken zum Prediger ordiniert. Er tritt also endlich in den vollzeitlichen (und bezahlten) Gemeindedienst (bisher hatte Köbbner nur ein geringes Entgelt für seine vielen Dienste von Oncken erhalten). Köbbner gilt fortan als "Prediger, Seelenhirt, Sprachlehrer, Dolmetscher, Korrektor, Literat, Dichter" und weiterhin als Graveur.<sup>5</sup> Später übernimmt er Gemeindedienste in Wuppertal-Barmen (1852-1865), in Kopenhagen (1865-1878), nochmals in Wuppertal-Barmen (1878-1883) und schließlich bis zu seinem Tod am 2. Februar 1884 in Berlin.

## **2. Zeitgeschichtliches**

Köbbner muss - nach all dem Dargelegten - Gründe genug gehabt haben, sich über die stetige Diskriminierung seines freikirchlichen Glaubens sowohl durch staatliche als auch durch staatskirchliche Behörden zu mokieren. Das Jahr 1848, das Jahr der europaweiten Revolution, muss er in besonderer Weise als eine existentielle Befreiung empfunden haben. Endlich Religionsfreiheit! Endlich Presse- und Redefreiheit! Köbbner greift darauf-

---

<sup>4</sup> AaO. 58.

<sup>5</sup> J. Lehmann, Geschichte der deutschen Baptisten. Erster Teil: Bildung, Ausbreitung und Verfolgung der Gemeinden bis zum Ausbruch wirklicher Religionsfreiheit im Jahre 1848, neu bearbeitet von F. W. Herrmann, Dritte Auflage, Cassel 1923, 87.

hin zur Feder, um - zivilcouragiert - seinen baptistischen Standpunkt zu den revolutionären Geschehnissen in Deutschland darzulegen. Doch vorab: Wie hat es überhaupt zu dieser 'Revolution' kommen können?

Zwei miteinander konkurrierende Kräfte stehen sich damals in der Zeit des sog. Deutschen Bundes (1815-1848) gegenüber: Auf der einen Seite die monarchisch-konservativ agierende Kraft, deren Macht vor allen Dingen auf deren bürokratischen und militärischen Möglichkeiten beruht; auf der anderen Seite die national-bürgerlichen Strömungen, die vor allem stark an politischer Mitbestimmung interessiert sind. Letztere fordern die Realisierung eines Rechts- und Verfassungsstaates. Mit den sog. "Karlsbader Beschlüssen" (August 1819) kann diesem progressiven Trend noch Einhalt geboten werden. Die Juli-Revolution in Frankreich (Juli 1830 unter König Karl X.) facht das politische Feuer im Deutschen Bund neu an. Es kommt zu ersten Ansätzen von Parteienbildung.

### ***Von den Umbrüchen in Frankreich 1848***

Vom 22.-24. Februar 1848 brechen sich in Frankreich revolutionäre Strömungen Bahn (in der sog. Februar-Revolution). Der französische König Louis Philippe hat einer geforderten Wahlrechtsreform energisch seine (königliche) Stirn geboten. Die französische Arbeiterschaft (bes. die Pariser Linke) widersetzt sich. Die Massen geraten in Bewegung - und lassen sich am Ende von den herrschenden Autoritäten nicht mehr aufhalten. Am 24. Februar 1848 unterschreibt Louis Philippe als König seine Abdankungserklärung. Nach seiner Flucht aus Paris kommt es zu weit reichenden Zerstörungen und Plünderungen. Allein aus dem Palais des Tuileries sollen nach den Unruhen Porzellan- und Kristallscherben mit einem Gewicht von 25 Tonnen ausgekehrt worden sein.<sup>6</sup>

Die europaweite Revolutionswelle von 1848/49 hatte ihren Anfang genommen. Noch am 24. Februar 1848 kommt es zur Ausrufung der Republik. Die provisorische Regierung wird vom redengewandten Alphonse de Lamartine (1790-1869) als Staatschef angeführt. Das "Recht auf Arbeit" wird beschworen und mit sog. "Nationalwerkstätten" provisorisch für neue Arbeitsplätze gesorgt.

---

<sup>6</sup> Vgl. Golo Mann, Politische Entwicklung Europas und Amerikas 1815-1871, in: Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, hrsg. von Golo Mann, Bd. 8, Berlin/Frankfurt am Main (1960-1964) 1991, 367-582, hier 482.

Im April finden schließlich Wahlen zur konstituierenden Nationalversammlung statt. Diese soll vor allem für die notwendige neue Verfassung für die bürgerliche Republik sorgen. Ca. 90 % der Abgeordneten sind am Ende politisch konservativ (!) orientiert und damit nichtsozialistisch gestimmt. Die Pariser Arbeiter fühlen sich daraufhin betrogen, auch von der neuerlichen bürgerlichen Republik. Nun rumort es ein zweites Mal in Paris. Das Proletariat begehrt nun nicht mehr nur gegen die Monarchie, sondern auch gegen das Bürgertum und das Kapital auf.

Die neue Regierung sieht sich dadurch gezwungen, einen Krieg gegen die Aufständischen zu organisieren. Unglaublich. Das hatte nicht einmal der letzte französische König Louis Philippe gewagt. Sie, die neue Regierung, hat insbesondere die neu gegründeten Nationalwerkstätten in ihrem Visier. Sogar Lamartine, "der Poet, der edle Volksfreund" konstatiert: "Diese Schlacht muß geschlagen werden wie eine echte Schlacht, nicht wie ein zerstreuter Kampf gegen Rebellen."<sup>7</sup> So kommt es am 23.-26. Juni 1848 zur großen sog. "Junischlacht". Paris gleicht danach einer Verwüstung. Es sollen in diesen vier Tagen des Kampfes zwischen 12.000 und 50.000 Menschen ihr Leben gelassen haben.

Der Exekutivausschuss wird geschlossen. An seine Stelle wird General Cavaignac, der 'Regisseur' der Junischlacht, von der Nationalversammlung als provisorische Exekutive benannt. Er soll für Ruhe und Ordnung in Frankreich sorgen, bis die Ausarbeitung der neuen Verfassung abgeschlossen ist. Die Arbeiterrevolution ist damit niedergeschlagen. Gesiegt hat die Bürgerlichkeit, die Bourgeoisie, kurz: das Kapital. Die Theorie des zu diesem Zeitpunkt noch jungen 30-jährigen Karl Marx (1818-1883) scheint aufzugehen. Die bürgerliche Revolution kann eigentlich noch nicht das Ende der politischen 'Fahnenstange' sein. Es wartet noch die "Diktatur des Proletariats" auf ihre Verwirklichung.

Doch diese verwirklicht sich vorerst nicht. Stattdessen setzt sich die bürgerliche Republik als Staatsform in Frankreich durch. Ihr erster Präsident wird überraschenderweise Louis Napoleon Bonaparte (1808-1873; gewählt am 10. Dez. 1848; der spätere Napoleon III.), ein Neffe des Kaisers Napoleons I. (1769-1821) und Sohn dessen Bruders Louis und seiner Stieftochter Hortense Beauharnais. Louis Bonaparte war eigentlich immer außer Lande gewesen (Bayern, Schweiz, Italien, Amerika, England). Kurz nach der Abdankung Louis Philippes erscheint er plötzlich auf der politi-

---

<sup>7</sup> AaO. 485.

schen Bühne Frankreichs und wird schon im Februar 1848 in die Nationalversammlung gewählt. Bald danach treibt die Pariser Presse ihren Spott mit ihm. Er taucht daraufhin für einige Monate unter, kommt aber im Herbst nach Paris zurück. Durch seine geschickte Propagandatätigkeit, seine Wahlsprüche (für Ordnung und Disziplin) und durch seinen berühmten Namen gelingt es ihm, den Großteil der Wähler für sich zu gewinnen.

Doch Louis Bonaparte hat nicht vor, die begonnene Demokratisierung voranzutreiben. Schon im Januar 1849 drängt er die Nationalversammlung zur Selbstauflösung. Sein Parlament besetzt er mit treuen Kräften. Im Mai 1850 kürzt er all den Arbeitern ihr Wahlrecht, die nicht wenigstens drei Jahre am selben Ort wohnen. Der Römisch-katholischen Kirche räumt er mehr Einfluss ein. Schließlich vermag er, auf französischem Boden das 2. Kaiserreich zu errichten. Die bürgerliche Republik hatte sich selbst ein Bein gestellt.

### *Revolution und Restauration in Deutschland 1848/1849*

Die Februarrevolution in Frankreich zeigt Wirkung auch in Deutschland. Die Repräsentanten der deutschen Obrigkeit bekommen es mit der Angst zu tun. Die Märzrevolution ergibt sich fast wie von selbst, ohne größere Kampfhandlungen. Auf einmal wird das möglich, was bis dahin noch schier undenkbar schien: Die Genehmigung der 'neuen Freiheiten' - Pressefreiheit, Versammlungsfreiheit, z.T. die Reformierung des Wahlrechtes, Geschworenengerichte sowie die Aufstellung einer Bürgerwehr. All diese neuen politischen Errungenschaften haben die Deutschen sicher zum Großteil der 'Vorarbeit' ihrer französischen Nachbarn zu verdanken.

Dass die Revolution in deutschen Landen so ruhig verläuft, mag aber auch am Temperament der Deutschen gelegen haben. Golo Mann z.B. behauptet: "'Revolution' liegt den Deutschen nicht, ihr Sinn für Legalität, für Rechtskontinuität war ein sehr stark ausgeprägter damals wie später."<sup>8</sup> So war die deutsche Revolution mitunter sogar angewiesen (!) auf "das freiwillige Kleinbegeben der alten Mächte"<sup>9</sup>.

Mit dem Umschwung 1848 kommen in Deutschland auch Nationalgefühle hoch. Die Zersplitterung des "Bundes" in viele Einzelstaaten, Her-

---

<sup>8</sup> AaO. 491.

<sup>9</sup> AaO. 492.

zog- und Königtümer scheint einem Großteil der Deutschen überdrüssig geworden zu sein. Man sehnt sich nach einem ganzen, einem vereinigten, einem geschlossen agierenden und einflussreichen "Großreich". Man scheint auf etwas bedacht zu sein, auf das man stolz sein kann, das einem Heimat und wahre Rückendeckung verleiht. Die Märzrevolution weckt - im wahrsten Sinne des Wortes - Frühlingsgefühle. Man denke sich zu den politischen Umwälzungen die Kulisse von zwitschernden Amseln und frisch aufspießenden Krokussen und Narzissen hinzu. Deutschland scheint zu neuem Leben zu erwachen. Plötzlich ist alles möglich geworden.

Dem Wunsch vieler Deutscher nach einer vereinten Nation, besonders seitens einflussreicher liberaler Gelehrter und Politiker, wird entsprochen. Der alte ausgediente Frankfurter Bundestag (früher unter Fürst Metternich [1773-1859], der am 14. März 1848 in Wien aller seiner Ämter enthoben und daraufhin nach England gegangen war) ordnet zum 1. Mai 1848 Wahlen zur Konstitution einer deutschen Nationalversammlung an. Diese Wahl geht zum großen Teil schon nach dem allgemeinen und gleichen Wahlrecht vonstatten. Unter den Gewählten findet sich die ganze Bandbreite des deutschen Bürgertums: Politiker, Gelehrte, Juristen, Historiker, auch Industrielle und Verwaltungsbeamte, dazu einfach auch bloße Inhaber von Titeln und Würden. Deutschland wählt sich mit diesem Parlament eine neue oberste Legislative. Die frisch gewählte Versammlung findet ihren Tagungsort in der Frankfurter Paulskirche.

Doch Spannungen sind vorprogrammiert. Das neue große Deutschland will sich nicht so recht und freiwillig bilden lassen. Der Streit um die Ländereien Posen, Böhmen (die Tschechei), Italien und Schleswig-Holstein entbrennt. Die konservativ-reaktionären Kräfte in Preußen und Österreich nehmen im Rahmen dieser Konflikte wieder neue Fahrt auf. Das revolutionäre Deutschland bleibt letztlich an der Leine Preußens. Und das muss über kurz oder lang dazu führen, dass die Nationalversammlung "noch immer leere Beschlüsse fassend, zuletzt wie eines natürlichen, jämmerlichen Todes verstarb"<sup>10</sup>.

Schließlich werden auch die Habsburger wieder Herr über das progressive und halbsozialistische Wien. Den fortschrittlichen Kräften mangelt es an Geschlossenheit, Durchsetzungskraft und an Unterstützung von außen (weder die Deutschen noch die Ungarn sehen sich in der Lage zu helfen).

---

<sup>10</sup> AaO. 497.

Im Oktober 1848 wird die Stadt besetzt. Fürst Felix von Schwarzenberg (1800-1852) wird neuer Ministerpräsident, Kaiser Ferdinand (1793-1875) muss bald darauf abdanken, und der noch junge Erzherzog Franz (1830-1916) wird zum neuen Kaiser Franz Joseph I. gekrönt. Im März 1849 bekommt Großösterreich (mit Teilen Italiens, Ungarns, der Tschechei und Polens) eine neue, nun zentralistische Verfassung.

Im preußischen Berlin ein ganz ähnliches Bild: Ohne Barrikadenkämpfe zieht der monarchisch-preußische Geist wieder souverän seine Kreise und gewinnt letztlich die Oberhand. König Friedrich Wilhelm IV. (1795-1861) regiert wieder, die preußische Nationalversammlung wird für geschlossen erklärt, eine neue königliche 'Verfassung' wird ohne Volk verabschiedet (was eigentlich ein Widerspruch in sich selbst ist; das sog. Dreiklassenwahlrecht wird erst später in dieselbe integriert).

Und in Frankfurt? Das sieht es düster aus. Österreich ist im Ringen um ein Großdeutsches Reich aus dem Rennen. Preußen soll nun eine zentrale Rolle zukommen. Dem preußischen König Friedrich Wilhelm IV. (Bruder des späteren Kaisers Wilhelm I.) wird von der Frankfurter Nationalversammlung die Erbkaiserwürde angeboten. Als "Präsident" des zukünftigen Reichstages soll er allerdings nicht mehr als nur das Recht eines aufschiebenden Vetos innehaben. Friedrich Wilhelm IV. lehnt dankend ab. Er sieht seine politischen Chancen vielmehr in einem großen Staatenbund Preußens mit Österreich und Russland (dem sog. Dreikönigsbündnis). Russland und Österreich ziehen da allerdings 1850 nicht mit (vgl. die sog. Olmützer Punktuation).

Der von den Bürgerlichen einmal angetriebenen Revolution wird nun der Wind vollkommen aus den Segeln genommen. Viele Frankfurter Abgeordnete legen ihr Mandat nieder. Ein noch bestehend bleibender progressiver Kern wechselt kurzerhand von Frankfurt nach Stuttgart. Dort nimmt der Rest der Nationalversammlung bald sein endgültiges Ende.

Sämtliches Revolutionsfeuer ist zu diesem Zeitpunkt allerdings noch nicht erloschen. Im Mai 1849 lodern neue Unruhen auf. Es sind doch einige Mutige übrig geblieben, die sich mit der politischen Dünnbrettbohrerei der gescheiterten Liberalen nicht zufrieden geben wollen. Es wird wieder (oder endlich) gekämpft. Doch die reaktionär-preußischen Kräfte können die Aufstände in Sachsen, Baden und in der bayrischen Pfalz niederwerfen. Es folgen Hochverratsprozesse. Das vorrevolutionäre System kann wieder

‘hochgefahren’ werden. Am Ende herrschen in Deutschland “Enttäuschung, Verwirrung, Ermüdung”<sup>11</sup>.

Ab Juni 1849 tritt auch noch der russische Zar Nikolaus (1796-1855; Zar ab 1825) auf den Plan. Das Russland unter seiner Regie blieb durchweg reaktionär. Die Revolution war an diesem Staate vorbeigegangen. Das wirkt sich bedrohlich und bremsend auf alle europäischen revolutionären Bestrebungen aus. In seiner Sorge um ein möglicherweise in Unordnung stürzendes Europa bietet Nikolaus Österreich seine Hilfe an. Österreich hat schwer zu kämpfen an den Aufständen der Ungarn in Budapest. Mit der militärischen Intervention von Nikolaus im August 1849 aber kann auch dieser letzte europäische Brandherd vollends gelöscht werden. Die Härte der österreichischen Truppen bei der Hinrichtung der übrig gebliebenen Revolutionäre sorgt dabei für Grenzen überschreitende Empörung. Der führende Kopf der Revolution, Lajos Kossuth (1802-1894; ehemaliger Chefredakteur der “Pesti Hirlap”), der schon ab 1841 als Oppositionsführer für mehr bürgerliche Freiheiten in Ungarn hatte sorgen können, muss seinen Freiheitskampf nun von der Türkei aus fortsetzen. Der dortige herrschende Kalif verweigert die Auslieferung der ungarischen Rebellen an Österreich - was Golo Mann zu dem Urteil bewegt: “Eine einzige christliche Tat beendete die Revolution von 1848; sie kam von dem Kalifen des Islam.”<sup>12</sup>

Warum gelingt die Revolution 1848/49 letztendlich nicht? Warum fällt man in alte Herrschaftsmuster zurück? Golo Mann argumentiert: “weil ihr keine Katastrophe, kein Zusammenbruch der Gesellschaft und Wirtschaft vorausging”<sup>13</sup>. Vielleicht hat Europa wirklich bis dahin die ‘totale Krise’ gefehlt. Es existieren auch einfach zu jener Zeit zu viele “Wilenszentren” mit zu vielen differierenden Einzelmotivationen; es fehlt eben die nötige Zentralgewalt.<sup>14</sup> Die verschiedenen Kleinstaaten, Fürstentümer, Nationen und Klassen mit ihren mannigfaltigen Interessen sind zu sehr in- und gegeneinander verzahnt. Forderungen stehen im Raume: Freiheit, Selbstbestimmung und nationale Einheit zum Beispiel. Aber keiner der Liberalen vermag wirklich, umwälzend und nachhaltig das politische Heft in

---

<sup>11</sup> AaO. 483.

<sup>12</sup> AaO. 501.

<sup>13</sup> AaO. 482.

<sup>14</sup> Ebd.

die Hand zu nehmen. So zerrinnt den demokratisch Gesonnenen die für kurze Zeit gewonnene Macht bald wieder zwischen den Fingern.

### **Die Verbindung von Staat und Staatskirche vor und nach 1848**

Auch Köbners “Manifest” fällt dieser Entwicklung zum Opfer. Schon bald nach seiner Veröffentlichung gerät es unter die wieder eingeführte Zensur. Mit der Neuinstallierung der alten politischen Herrschaftsstrukturen können sich auch die Repräsentanten der Staatskirchen wieder auf ihre alten Pfründe rückbesinnen. Da mag mancher Pfarrer und manch ein Konsistorialrat aufgeatmet haben.

Ein heftiges Erschrecken unter den Vertretern der großen Kirchen hat schon die Französische Revolution von 1789 hervorgerufen. Infolge der damaligen Ereignisse werden Thron und Altar konsequent voneinander getrennt. Orden und Klöster werden gewaltsam aufgelöst, die Kircheneigentümer gehen in das Staatseigentum über und Bischöfe und Priester werden fortan von den französischen Bürgern ernannt. Unter Napoleon I. (1769-1821) erhält die Römisch-katholische Kirche in Frankreich ab 1801 zwar wieder staatliche Anerkennung. Aber der umfangreiche, in der Revolution verloren gegangene Besitz wird der Römischen Kirche nicht wiedererstattet. In ähnlicher Weise fallen in Deutschland mit dem sog. Reichsdeputationshauptschluss von Regensburg 1803 fast sämtliche geistlichen Herrschaften der umfassenden Säkularisierung zum Opfer. Ländereien, geistliche Fürstentümer, Kirchengüter, Klöster und Bistümer sind fortan politischen Landesherrn unterstellt. Ein bereits etwa 1000 Jahre bestehendes staatskirchliches System hat auf einmal ausgedient. Nur das Eigentum der einzelnen Pfarrgemeinden wird nicht weiter angetastet.

Doch der Wiener Kongress von 1814-1815 stützt dann wieder die monarchischen Strukturen in Europa - und mit diesen auch die verfassungsmäßig enge Verknüpfung von Thron und Altar. Besonders gravierend kommt dies in den Großreichen Preußen, Österreich und Russland zum Tragen, die im September 1815 in Paris “im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit” eine “Heilige Allianz” ins Leben rufen.<sup>15</sup> Die jeweiligen Staatskirchen werden von den politischen Gewalten gehegt und gepflegt. Die von den Staatskirchen abweichenden freikirchlichen

---

<sup>15</sup> “Heilige Allianz” in: Martin Greschat (Hrsg.), Vom Konfessionalismus zur Moderne (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. IV), Neukirchen-Vluyn 1997, 178f.

‘Religionsgemeinschaften’ bzw. Vereine werden hingegen jeweils mit Argwohn beobachtet. Dass nach der Einführung der Union zwischen der Lutherischen und der Reformierten Kirche in Preußen (1817) dort im Jahre 1841 die Altlutheraner (heute die “Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche = SELK) als freikirchliche Organisation offizielle Anerkennung findet, muss vorerst als eine Ausnahme angesehen werden.

Kirchenpolitisch bestimmend bleibt in Preußen bis 1848 die Konsistorialverfassung. Die den Kultusministerien unterstellten Konsistorien (staatliche Kirchenbehörden) und die Generalsuperintendenten gelten als die bestimmenden Organe der Staatskirche. Nur in den preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen wird ab 1835 schon eine Presbyterial- und Synodalordnung eingeführt und anerkannt<sup>16</sup> - darüber hinaus auch in den deutschen Staaten Rheinbayern und Baden. Daniel Friedrich Ernst Schleiermacher (1768-1834) hatte bereits viel früher im Jahre 1808 die Einführung einer solchen Kirchenverfassung mit seinem “Vorschlag zu einer neuen Verfassung der protestantischen Kirche im preußischen Staate” empfohlen - allerdings noch ohne Erfolg.

Erst mit dem Revolutionsjahr 1848 wird plötzlich alles ganz anders. Der § 147 der Frankfurter Reichsverfassung von 1849 lässt demokratisch orientierte Glaubende kurzfristig aufatmen: “Jede Religionsgemeinschaft”, so heißt es dort, “ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig, bleibt aber den allgemeinen Staatsgesetzen unterworfen.” Und weiter: “Keine Religionsgesellschaft genießt vor andern Vorrechte durch den Staat; es besteht fernerhin keine Staatskirche.” Und besonders verheißungsvoll für alle freikirchlich gesonnenen Glaubenden: “Neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht.”<sup>17</sup> Der gesamte § 147 steht unter dem Vorzeichen des § 144: “Jeder Deutsche hat volle Glaubens- und Gewissensfreiheit.”<sup>18</sup>

Allerdings können mit dem späteren Scheitern der Paulskirche letztlich auch keine Bahn brechenden kirchenverfassungsrechtlichen Neuerungen erwirkt werden. Eine strikte Trennung von Staat und Kirche findet in der neuen preußischen Verfassung keinen Niederschlag. Ganz im Gegenteil. Sowohl die Evangelische als auch die Römisch-katholische Kirche

---

<sup>16</sup> Vgl. Auszüge daraus in: Martin Greschat, aaO., 190-192).

<sup>17</sup> Frankfurter Reichsverfassung von 1849, in: Martin Greschat, aaO., 216.

<sup>18</sup> Vgl. ebd.

(ab 1850) werden verfassungsrechtlich im preußischen Kultusministerium verankert. Immerhin erreicht man 1850 mit der Konstituierung des Evangelischen Oberkirchenrates eine verwaltungstechnische Trennung von Thron und Altar. Im nichtpreußischen Württemberg werden bereits 1851 Gemeinderäte und Diözesansynoden eingerichtet. In Preußen muss man zwei Jahrzehnte länger warten. Erst die 1873 vom liberal gesonnenen preußischen Kultusminister Adalbert Falk (1827-1900) angestrebte und im liberalen Geiste Otto von Bismarcks (1815-1898) erlassene Kirchengemeinde- und Synodalordnung führt zu der Möglichkeit einer weitgehenden Selbstverwaltung der Kirche.<sup>19</sup> Und erst mit der Verfassung der Weimarer Republik von 1919 wird die jeweils 'herrschende' Kirche von ihrer landesherrlichen 'Bevormundung' befreit.

Als vehementeste Fürsprecher einer solchen landesherrlichen Dominanz über die großen Kirchen gelten damals der Theologe und Herausgeber der "Evangelischen Kirchenzeitung" Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802-1869) sowie der einflussreiche Staatskirchenrechtler Friedrich Julius Stahl (1802-1861), der hochkonservative Vertreter eines "christlichen Staates".<sup>20</sup> Diese beiden finden nach 1848 in Johann Hinrich Wichern (1808-1881), dem Begründer des "Rauhen Hauses" in Hamburg und des Gedankens der "Inneren Mission", einen treuen Mitstreiter. Wichern sorgt im Revolutionsjahr 1848 auf dem Wittenberger Kirchentag mit seinem Eintreten für mehr kirchliche Sozialarbeit für einige Furore. 1849 veröffentlicht er sein Programm unter dem Titel: "Die Innere Mission der deutschen evangelischen Kirche, eine Denkschrift an die deutsche Nation".<sup>21</sup> Doch bei all seiner sozialen Progressivität treibt es Wichern - überraschenderweise - mit den Revolutionsjahren mehr an das konservativ-staatskirchliche 'Ufer'. Seine Sorge um die politische Instabilität Deutschlands durch die Unruhen von 1848/49 lassen auch ihn - wie schon Stahl und Hengstenberg - auf die Stabilität eines Paktes zwischen Staat und Kirche hoffen.

Welche sind nun aber die Argumente, die Julius Köbner 1848 als Freikirchler gegen einen solchen "christlichen Staat", gegen ein solches festes

---

<sup>19</sup> Vgl. dazu Karl Heussi, *Kompendium der Kirchengeschichte*, Tübingen 1981<sup>16</sup>, 476f.

<sup>20</sup> Vgl. Auszüge aus seinen Schriften in: Martin Greschat, aaO., 221-223.

<sup>21</sup> Vgl. Auszüge daraus in: Martin Greschat, aaO., 217-220.

Bündnis von Thron und Altar ins Feld führt? Wenden wir uns also nun dem "Manifest" selber zu.

### **3. Zu Köbners "Manifest"<sup>22</sup>**

Köbners "Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk" gleicht einem großem 'juristisch-theologischen' Plädoyer vor den 'Geschworenen' des deutschen Volkes.

Im großen und vorgestellten nationalen Gerichtssaal von 1848 wird ein wesentlicher Fall verhandelt. Die Frage lautet: Welches Christentum ist das wahre, das faire, das ursprüngliche, das rechtmäßige? Ist es das bisher so dominierende Staatschristentum? Oder aber muss dieses Urteil dem bis zu den revolutionären Vorgängen von 1848 so unterdrückten "freien Urchristentum" zuerkannt werden?

Julius Köbner erhebt seine Stimme eindrucksvoll zugunsten des "freien Urchristentums". Er macht sich zum Anwalt und Verteidiger desselben. Zugleich verurteilt er vehement das bisherige arrogante und unwahrscheinliche Vorgehen der Staatskirchensysteme gegen alles Freikirchliche. Köbners "Manifest" erinnert mit seinem emphatischen Tonfall an das "Kommunistische Manifest" aus dem gleichen Jahr, der Koproduktion der beiden Deutschen Karl Marx und Friedrich Engels. Das "Kommunistische Manifest" schließt mit den Worten: "Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch!"<sup>23</sup>

In ähnlich eindringlicher Weise ermuntert Köbner am Ende seines "Manifestes" das "deutsche Volk", ein faires und gerechtes Urteil über diese Angelegenheit zu sprechen: "So unterscheide denn nun, theures deutsches Volk! zwischen Heuchelei und Wahrheit, zwischen wahrem Christentum und kirchlichem Pfaffentum, zwischen vernünftiger biblischer Herzensüberzeugung und unvernünftigen menschlichen Luftschlössern. Der Geist Jesu Christi aber leite deine Prüfung, damit sie gelinge". Köbner appelliert

---

<sup>22</sup> Julius Köbner, Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk. Von Julius Köbner, Prediger an der Baptistengemeinde in Hamburg, Hamburg 1848. Bei J. G. Oncken. 20 S. - Alle nachfolgenden Seitenangaben in Klammern beziehen sich auf diese Originalausgabe.

<sup>23</sup> Das Kommunistische Manifest (1848), in: Martin Greschat, aaO., 210.

mit seinem Pamphlet also an die ‘gesunde Vernunft’ der damaligen deutschen Bürger. Dabei versucht er weder zu überreden noch zu manipulieren.

Welche sind aber die Anklagepunkte Köbners gegen die bestehende Staatskirche? Und was hat er zur Verteidigung des damaligen Freikirchentums vorzubringen?

### **Köbners “Manifest” lässt sich grob in vier Teile gliedern.**

1. Mit einer emphatischen Einleitung begrüßt er (zusammen mit den Vertretern des “freien Urchristentums”) die neuerlichen Verhältnisse, insbesondere die frisch installierten neuen bürgerlichen Rechte wie Rede-, Presse- und Religionsfreiheit.

2. Es folgt sein Plädoyer gegen die “herrschenden Kirchen” (4) (sozusagen die Auflistung seiner Anklagepunkte). Er beurteilt die Deutsche Revolution als Gericht Gottes über die europäische Politik. Er benennt das “wirkliche Christentum” (4) als Beispiel für Recht & Freiheit, während er das Staatschristentum als Beispiel für Machtmissbrauch tadelt. Am Staatschristentum kritisiert er die bisherige Verknüpfung von Staat und Kirche. Durch diese unlautere Kooperation sei die Kirche zu einer “herrschende[n] Kirche”, ja zu einer “verfolgende[n], inquisitorische[n]” Kirche degeneriert (5)<sup>24</sup>. Zur Beweisführung entfaltet Köbner mannigfaltige Beispiele aus der bisherigen Kirchengeschichte. Anklage erhebt er vor allem gegen all die protestantischen Pastoren als den Initiatoren und Multiplikatoren der vielfältigen Formen von Religionsverfolgung. Für Köbner gilt: Religionsfreiheit muss “als [...] unveräußerliches Gut” des Menschen bezeichnet und in jedem Falle als solches verteidigt werden (7), ganz gleich, welcher Religion jeweils gehuldigt wird.

3. Nach der Anklagerede folgt das ausführliche Plädoyer für die Wahrfähigkeit des “freien Urchristentums”. In dieser seiner Verteidigungsrede bemüht sich Köbner um die Feststellung des rechten Verhältnisses des “freien Urchristentums zu dem römischen und protestantischen Staats-

---

<sup>24</sup> 1882 formuliert Köbner das folgendermaßen: “Wenn sich der Staat von der Kirche leiten läßt, so giebt er sich selbst auf und wird ein kirchliches Monstrum, während die Kirche, durch ihn aufgeblasen, der Verweltlichung anheim fällt. Das lehrt die Kirchengeschichte von der Zeit Constantin’s des Großen an bis zur Reformation. Überläßt sich aber die Kirche der Leitung des Staates, dann verstaatlicht sie sich und wird von ihm mediatisirt [d.h. ‘mittelbar’ gemacht, von ihm abhängig gemacht]. Das zeigt die Geschichte der protestantischen Kirche.” (Julius Köbner, Staat und Kirche, verbunden oder getrennt?, Elberfeld 1882, 5).

Kirchentum" (8). Köbners Meinung nach versteht sich das "freie Urchristentum" als eine "rein geistige, religiöse Verbindung" ohne jegliche Staatsgewalt (ebd.). Es lebt von und mit dem Grundgesetz des gegenseitigen Dienens, nicht des Herrschens (vgl. sein "Grundgesetz der Gemeinde Christi" in Mt 20,25-27). Es achtet die Gleichheit aller seiner Mitglieder und führt Beschlüsse jeweils durch demokratische Abstimmung herbei. Es schätzt das je eigene Urteil jedes seiner Mitglieder wert und verzichtet gerne auf bloße pastorale Rhetorik. Es ist um "bleibendes Herzensglück" (11) seiner Mitglieder bemüht und sucht Mitglieder aus freier "Herzensüberzeugung" (12) zu gewinnen. Es "soll aus freien mündigen Mitgliedern bestehen" (ebd.) und will nur mittels der Verkündigung des Wortes Gottes überzeugen.

Nach Köbner kann das "freie Urchristentum" als "System der reinen gesunden [erleuchteten] Vernunft" gelten (13). Die menschliche Vernunft erweist sich als beschränkt. Die erleuchtete Vernunft des "freien Urchristentum" dagegen fordert "ächte, untrügliche" "Gewißheit" und damit eine "göttliche Offenbarung" (15). Die "göttliche Offenbarung" ist dem Menschen, so Köbner, mit dem Wort Gottes, der Bibel, gegeben. Sie stellt sich in ihrer Wahrheit dem Menschen entgegen und muss übernatürlich geglaubt werden. Nur dann kann sie ihre heilsamen Kräfte im Menschen entfalten. Die Früchte der "göttlichen Offenbarung" werden schließlich nicht in den Staatskirchen sichtbar, sondern unter den Anhängern des "wahren Christenthums".

4. Endlich folgt Köbners Schlusswort an das deutsche Volk. Sein Wunsch in der ganzen Angelegenheit ist vor allem: "Redlichkeit!" (19) Aller "Scheinförmigkeit und Heuchelei" ist endlich der Prozess zu machen (20). Jeder soll vom Recht seines Gewissens Gebrauch machen und das Recht auf Religionsfreiheit in Anspruch nehmen dürfen. Jeder im 'neuen' demokratisch geprägten Deutschland soll das sagen, denken und glauben dürfen, was er oder sie für das richtigste, wahrste und vernünftigste hält. Schließlich sollen die Bürger des "deutschen Volkes" entscheiden, wem sie aufgrund seines Plädoyers mehr Glauben schenken wollen: dem "wahren Christentum" oder dem "kirchlichem Pfaffenthum" (20).

Nicht jeder in deutschen Landen wird von Köbners Argumenten überzeugt. Es werden sogar heftigste Widersprüche angemeldet. Einer der schriftlichen Einwände kommt von Albert Lührs, dem Archidiaconus in Clausthal, und zwar unter dem Titel: Die Wiedertäufer, neuer unveränderter Abdruck, Clausthal 1848. 36 S. Auf dem Titelblatt desselben ist zu le-

sen: „Mögen wir nicht mehr Kinder sein und uns wägen und wiegen lassen von allerlei Wind der Lehre durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen.“ (Eph 4,14) Köbner antwortet zwei Jahre später mit einer ausführlichen Gegenschrift: Die Gemeinde Christi und die Kirche, eine Widerlegung der von Herrn Archidiaconus Lührs herausgegebenen Schrift „Die Wiedertäufer“, Hamburg 1850. 71 S. (zweite vermehrte Auflage mit einem Anhang, Hamburg 1853. 130 S.) Die Diskussionen um die Frage recht gelebter Religionsfreiheit werden also weitergeführt. Erst 1875 übrigens erhalten die Baptisten in Preußen die erwünschten Korporationsrechte.

Mit der Lektüre von Köbners „Manifest“ ist jeder Leser zu einer konstruktiven Kritik aufgerufen. Nicht nur der Leser jener Zeilen von damals. Auch wir heute dürfen (und sollen!) neu unsere Sinne schärfen und uns hier unsere (vernünftigen) Gedanken machen. „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet ...“ (1Thess 5,21). So sei es.

### **Zur Wirkungsgeschichte des „Manifestes“**

1848 wurde das „Manifest“ von Köbner bei J.G. Oncken in Hamburg gedruckt und veröffentlicht. Nach dem baldigen Verbot der Schrift durch die Zensur wurde es erst wieder 1927 von Hermann Gieselbusch im Rahmen eines Sammelbandes zu ausgewählten Schriften von Köbner - „Um die Gemeinde“ - neu aufgelegt.<sup>25</sup> 1989 rief Erich Geldbach Köbners „Manifest“ neu in Erinnerung.<sup>26</sup> Zehn Jahre später, 1999, initiierte Frank Ley (Dortmund) die Publikation der Schrift im Internet.<sup>27</sup> Zuletzt ließ Dietmar Lütz im Jahre 2004 das „Manifest“ in seinem Sammelband „Am Sitz der Bundesregierung. Freikirchen melden sich zu Wort“ im Anhang neu abdrucken.<sup>28</sup>

---

<sup>25</sup> Vgl. Julius Köbner, Um die Gemeinde. Ausgewählte Schriften von Julius Köbner, Auswahl und Einleitungen von Herrmann Gieselbusch, hrsg. durch den Bund der Freunde christlicher Bücher e.V., Berlin 1927, 157-177.

<sup>26</sup> Vgl. Erich Geldbach, Freikirchen - Erbe, Gestalt und Wirkung (Bensheimer Hefte 70), Göttingen 1989, 145-154.

<sup>27</sup> Vgl. [www.baptisten.org/efg/Dortmund/Mitte/koebner.htm](http://www.baptisten.org/efg/Dortmund/Mitte/koebner.htm).

<sup>28</sup> Vgl. Dietmar Lütz, Am Sitz der Bundesregierung. Freikirchen melden sich zu Wort. Ein Arbeitsbericht (Freikirchliche Beiträge zur Theologie 10), Berlin 2004, 249-266.

#### 4. Aktuelle Bezüge

Sind die Inhalte von Köbners "Manifest" nun aber eigentlich noch auf heutige Verhältnisse anzuwenden? In Bezug auf das damalige Staatskirchentum mag Köbners Urteil wohl in vielerlei Hinsicht angemessen erscheinen. Heute allerdings sieht die Lage etwas entschärfter aus. Heute sind Staat und Landeskirchen längst nicht mehr so sehr miteinander verstrickt wie damals. Und dennoch: Anfragen bleiben.<sup>29</sup> Natürlich auch die Anfragen an einen heute immer mehr verkirchlichten "Bund Evangelisch-freikirchlicher Gemeinden in Deutschland".

Köbners damalige revolutionären Aussagen dürfen wir ruhig mit Stauen und Bewunderung zur Kenntnis nehmen: Dieses Aufbegehren, dieser Protest, dieses Sich-wehren gegen die der damaligen Bevölkerung aufoktroierten Zustände. Was wird uns Menschen heute nicht einfach so alles übergestülpt. Habgierige Menschen reißen willkürlich Güter und Waren an sich. Kapital, das ihnen gar nicht zusteht, Kapital, das doch eigentlich dem Wohle der Allgemeinheit dienen sollte. Ehrsuchtige Menschen drängen sich gewissenlos in machtvollen Positionen. Solche versuchen, sich dadurch alle möglichen persönlichen Vorteile zu verschaffen. Sie wollen im Mittelpunkt stehen, ja sie müssen (!) es - zum Teil zwangsläufig und neurotisch. Menschen wie damals Louis Napoleon Bonaparte alias Napoleon III. agieren mit allen Hinterlistigkeiten, Tücken und Manipulationen, um sich selbst ein Denkmal zu setzen, um die Welt zu regieren, um sich Untertanen zu verschaffen, um ihre Macht zu verwalten und zu gestalten.

Von solchen Halbpsychopathen lässt sich die Mehrheit der Menschheit täglich kontrollieren. Wer wehrt sich schon gegen solche bestehenden Ungerechtigkeiten? Wehren wir uns Baptisten in Deutschland in rechter Weise? Wehren wir uns gegen die abartigen und teuflischen Verhältnisse z.B. in Nordkorea? Wehren wir uns gegen das schier unglaublich anmutende ökonomische Ungleichgewicht zwischen Nord- und Süd-, zwischen West- und Osthalbkugel der Erde? Wehren wir uns gegen durchtriebene Mitarbeiter in unseren Gemeinden? Wehren wir uns gegen Glaubensgeschwister, die anderen regelmäßig das Wort abschneiden und dieselben mundtot machen? Wehren wir uns gegen Christen, die Kritik nicht ertragen können und vor jedem Klärungsgespräch davonlaufen? Wehren wir uns gegen Stimmen in unseren Gemeinden, die auf Konferenzen 'protzig'

---

<sup>29</sup> Vgl. dazu besonders den Aufsatz von Erich Geldbach, Kann es in Deutschland überhaupt Religionsfreiheit geben?, in: ZThG 10 (2005), 193-215.

ein freundliches Miteinander von ost- und westdeutschen Gemeinden zelebrieren, aber denen dann eine praktisch gelebte wirtschaftliche Solidarität zwischen Ost und West locker an der Hutschnur vorbeigeht?

Die Frage bleibt: Wehren wir uns, wenn sich Wehren Not tut? Oder bleiben wir stumm? Halten wir einfach still? Erstarren wir wie ein Kaninchen unter dem hypnotisierenden Blick einer listigen Kobra? Lassen wir uns von dem Machtgebahren anderer paralisieren? Oder aber lassen wir uns wecken zu neuem Leben? Lassen wir uns Gottes brausenden Geist des Protestes einhauchen? Lassen wir uns von unserem Gott zu Propheten der Postmoderne umgestalten?

Auch in der freikirchlichen Tradition ist immer wieder vom “Widerstandsrecht” gegen Unrechtssysteme Gebrauch gemacht worden.<sup>30</sup> Haben wir neu den Mut, unsere Stimmen zu erheben. Am rechten Ort und zur rechten Zeit. Dazu sind wir als Zeugen des Evangeliums berufen. Dazu haben wir das Recht, ja sogar die Pflicht. Wir sind aufgerufen, neu Stimme zu sein für die, denen die Stimme längst genommen wurde. Wir wollen in die Fußstapfen eines Julius Köbner treten, der uns ein gutes Beispiel von Zivilcourage vorgelebt hat. Wir sollten das Wohl von Gottes ganzer (!) Welt im Blick behalten. Nicht nur das eigene. Und das Unwohl von einzelnen sollten wir nicht aus den Augen verlieren. Unzählige Menschen auf unserem Planeten dürfen noch heute nicht frei und öffentlich ihre Meinung kundtun. Wehren wir uns gegen solche Zustände. Fordern wir Religionsfreiheit für die ganze Welt. Leben wir selbst einen fairen Umgang mit anders Gläubenden. Suchen wir den anständigen Diskurs mit denen, die anders denken als wir. Auch wenn das mitunter unangenehm ist. Auch dann, wenn uns hier der eigene Schuh mächtig drücken mag.

---

<sup>30</sup> Darauf verweist detailliert: Andrea Strübind, “Widerstandsrecht” als elementares Thema in der freikirchlichen Tradition, in: ZThG 10 (2005), 162-192.

## Nachwort

### *Über das eigenartige Grundproblem der Blauäugigkeit des 'Volkes' gegenüber den Machthabenden*

Ein eigenartiges Grundproblem manifestiert sich im Rahmen der Abläufe der Revolution 1848 in Deutschland. Es ist das Problem der Blauäugigkeit. Genauer gesagt: Der Blauäugigkeit der Fortschrittlichen gegenüber den Potenzen der konservativ-restaurativen Kräfte. Viele spekulieren einfach mit der "Ohnmacht" bzw. dem "guten Willen" der alten 'Herrschaftskaste'.<sup>31</sup> Viele in der Paulskirche gehen mitunter einfach vom 'guten Kern' im Menschen aus. Es wird einfach in dieser Zeit zu vielen Menschen zu viel geglaubt. Ein Problem, dass es schon zu allen Zeiten gegeben hat - und das es immer geben wird, solange der Verstand von Menschen unsere Welt regiert. Der Mensch an sich ist nicht gut. Der Mensch erdenkt sich viel. Und zu häufig nicht viel Gutes. Hinterhältigkeit, Lust auf mehr Macht, Kalkül, Freude an der Kontrolle anderer Wesen - all das sind Charakteristika, die nicht etwa boshafte Viren oder intriganten Einzellern zukommen. Nein, es sind wesentliche Merkmale von uns selbst, uns, den ach so hoch entwickelten und aufgeklärten Menschen.

Die Liberalen von 1848 hatten diese Tatsache zu sehr verkannt. Sie glaubten an die Kooperation mit der alten Garde, an deren bereitwillige Mithilfe beim Aufbau einer demokratisch orientierten Gesellschaft. Der Glaube an den 'guten Willen' war gut gemeint. Aber es war der Glaube an ein Hirngespinnst. Denn die Mehrheit der alten Gardisten dachte nicht im Traume daran, all die eigenen Möglichkeiten so 'mir nichts dir nichts' aus den Händen gleiten zu lassen. Ergaben sich Gelegenheiten, die Verhältnisse wieder zu den eigenen Gunsten zu gestalten, so wurden sie genutzt. Natürlich auch mit einer gewissen Brise von Kaltschnäuzigkeit. Gegen dieses Kalkül der Mitglieder der alten Obrigkeit, gegen diese kühle Berechnung hatten die leitenden Mitglieder der Nationalversammlung zu wenig Sorge getragen. Und das sollte sich schon bald rächen.

Dieser Sachverhalt über die Zeit von damals muss auch unsere Stirn zum Runzeln bringen. Diese Blauäugigkeit gegenüber den Herrschenden - sie hat schon ganze Nationen in den Ruin getrieben. Diese Leichtgläubigkeit des 'Volkes' hat es Diktatoren aller Klassen erst möglich gemacht, ihre egozentrischen und desaströsen Feldzüge siegreich zu bestreiten. Diese

---

<sup>31</sup> Golo Mann, aaO., 495.

Kritiklosigkeit mag es in erster Linie sein, die uns Menschen selbst unseren Untergang beschert. Wir sind beschenkt mit Sinn und Verstand. Aber wir sind einfach zu dumm, dieses Geschenk sinnvoll auf unsere Weltverhältnisse anzuwenden.

Wir Menschen sind immer wieder so unglaublich naiv. Wir lassen uns von allen möglichen Meinungsmachern Honig um den Bart schmieren. Ein paar nette Worte, ein paar hübsche Geschenkchen, ein freundliches Entgegenkommen - und schon fallen wir auf einen intriganten Scharlatan herein, sei es ein Versicherungsvertreter, ein Regierungssprecher oder ein Gemeindevorstandsmitglied. Schon stellen wir keine unangenehmen Fragen mehr. Schon passen wir uns ein. Schon stabilisieren wir das erwünschte und etablierte System. Schon versuchen wir, uns für all die 'Freundlichkeit von oben' zu revanchieren. Und wir merken gar nicht, wie geschickt wir selbst in ein bestehendes Unrechtssystem eingefügt werden. Wir werden Teil des (bösen) Ganzen. Ja, wir funktionieren fortan für das Böse. Ohne uns den Fakten zu stellen. Und wir meinen, mit unserem Verhalten das Gute in der Welt zu fördern. Wir nehmen an, uns als Mitarbeiter eines heilsamen Gottes zu engagieren. In Wirklichkeit aber fördern wir munter den Einflussbereich des Teufels. Natürlich immer mit bestem Wissen und Gewissen - wie es sich für einen vernünftigen Menschen gehört.

Aber wie kleinkariert verhalten wir uns in ach so vielen Zusammenhängen. Wir meinen, das Größte zu durchschauen. Wir meinen, von gutmütigen Menschen gebraucht zu werden, und werden doch in Wirklichkeit von ihnen bis auf Mark und Bein missbraucht. Missbraucht zu deren eigenen Zwecken. Zu deren Vorteil. Zu deren Gunsten. Offene Fragen sind in diesen Zusammenhängen in der Regel unerwünscht. Frische Ideen werden schnell in den Wind geschlagen. Überhaupt stehen hier tiefere Reflexionen nicht auf der Tagesordnung. Aus alten Fehlern zu lernen, das interessiert nicht. Es soll nach vorne geschaut werden. Es muss ja weitergehen. Verständlicher Weise nur so, wie es die 'herrschende Klasse' für richtig hält. So erweisen sich die Herrschenden immer wieder als die 'Visionäre', und die auf freundliche und geschwisterliche (!) Weise Unterdrückten dürfen gerne die Rolle der willigen Handlanger übernehmen. All das aber nur deswegen, weil 'man' und 'frau' sich einfach nicht wehren. Sie lassen mit sich machen, was sich eben mit ihnen machen lässt. Sie lassen sich einschüchtern und paralysieren. Sie vergessen das Nachdenken. Sie lassen sich so sehr vor den Karren der Leitenden spannen, dass sie gar keine Zeit mehr zum Überprüfen all ihrer Aktivitäten finden.

Die meisten von denjenigen, die diese Zeilen zu lesen bekommen, werden sich sagen: 'Ja, genauso ist es! Wie viele andere Menschen neben mir lassen sich doch so schnell für so dumm verkaufen!' Aber einigen Leserinnen und Lesern dieser Zeilen wird gar nicht klar sein, wie sehr sie selbst schon die Dummen geworden und gewesen sind. Denn viele von uns finden sich auf scheinbar unabänderliche Weise in ihre Lebenszusammenhänge einsortiert. Wir werden einfach in Sachzwänge hineingepresst. Es gilt, Wünsche zu befriedigen, Sollpläne zu erfüllen und Geschäfte zu tätigen. Wir stecken mitunter so tief im Schlamassel der bestehenden und uns umgebenden Systeme, dass wir dieselben gar nicht mehr großartig hinterfragen. Allein die Zeit dazu ist schon viel zu knapp. Was ist, ist eben. Es muss funktionieren werden. Die 'Maschine' muss am Laufen gehalten werden. Die Familie soll funktionieren. Das Gemeindeleben soll gefallen. Der Haushalt soll stimmen.

Aber: Wer um Himmels willen bestimmt das eigentlich?! Wer verlangt das eigentlich von uns?! Wer behauptet eigentlich, dass alles so zu funktionieren hat, wie es eben funktioniert? Wer stellt eigentlich fest, dass alles so sein muss, wie es eben gerade ist? Wer macht hier eigentlich die Gesetze? Wer bestimmt die Lebenszusammenhänge? Wer all die Systeme? Wer erhebt sich da zum 'Herrn aller Sachzwänge'?

Vielleicht wird dem Leser, der Leserin, an dieser Stelle bewusst, wie wenig wir uns wirklich selbst für den Verlauf unseres persönlichen Lebensweges entscheiden. Wir entscheiden nicht, wir werden entschieden. Oder frei nach Johann Wolfgang von Goethe: "Du glaubst zu schieben und du wirst geschoben." (in: Faust, Erster Teil, 'Walpurgisnacht', Vers 4117) Andere schieben uns. Andere bestimmen uns. Und es sind nicht einfach nur unpersonliche Wirtschafts-, Sozial- oder Gemeindesysteme. Hinter diesen Systemen stehen Menschen. Ganz konkrete Menschen, so wie Du und ich. Es sind gerissene Sprücheklopfer, Meinungs- und Produktemacher. Es sind gewiefte Personen, die es auf höchst geschickte Weise verstehen, ihre Mitmenschen, ja ganze Massen zu ihren Gunsten zu manipulieren. Sie sprechen zuerst ihre Klientel auf schlaue Weise auf deren Grundbedürfnisse an: so z.B. die persönliche Anerkennung, Wohlstand und Absicherungen aller Art. Sie gaukeln einem viel Wohlgesonnensein und guten Willen vor. Und sie liefern ihrer Klientel ordentlich 'Brot & Spiele'. Aber der Preis für diese 'Gastgeschenke' ist hoch. Denn mit dem Austeilen ihrer zeichenhaften 'Gutmütigkeiten' machen sie sich ihre Klientel 'gefüggig'. Sie vernebeln ganz bewusst die Sinne der Angesprochenen. Sie beschäftigen sie, unent-

wegt, mit ihren Produkten und bringen Menschen in ihre Abhängigkeit. Sie erscheinen dermaßen rührselig, freundlich und fürsorglich, dass niemand auf den Gedanken kommt, dass hier Wölfe in Schafspelzen tätig sind. Menschen eben, denen vor allem daran gelegen ist, Menschen zu ihrer eigenen 'Erbauung' zu fassen, zu verschlingen und zu verdauen. Schon damals warnte Jesus von Nazareth in seiner so weisen und tiefgründigen Bergpredigt seine Zuhörer mit den Worten: "Seht euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reißende Wölfe." (Mt 7,15/Luther '84)

Es kommt eben auf die Motive an. Und mit ihren niederen Motiven arbeiten rücksichtslose Menschen rücksichtslos am Aufbau und an der Stabilisierung ihrer (Unrechts-) Systeme. Darunter sind Väter, Mütter, Firmenchefs und Gemeindeleiter. Ihre Gerissenheit machts möglich. Und eben die Untätigkeit und Naivität derer, die sich da beständig übers Ohr hauen lassen. Zugegeben: Solche Abhängigkeitsverhältnisse können so in sich verzwickt sein, dass wir - wie Paulus damals - resigniert konstatieren mögen: "Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?" (Röm 7,24/Luther '84) Wer wird uns befreien aus diesen krankhaften Abhängigkeiten?

Ja, es gibt hier Wege. Und ein Weg ist der Protest. Das Aufstehen gegen diese sog. Meinungsmacher. Die Absage von jeglichem Gehorsam ihnen gegenüber. Die Ablehnung von allen Bestechungsgeschenken. Das Abreißen von gut getarnten Masken. Die Entblößung der Wölfe von ihren weichen Schaffellen. Die Aufdeckung der Wirklichkeit. Widerstand - und nicht Ergebung. Widerstand und Aufklärung: Das sind Methoden, die den Herrschenden dieser Welt am allerwenigsten schmecken. Ja, hätten damals die Demokraten in der Paulskirche schärfer hingeschaut! Wären sie nicht so blauäugig gewesen! Hätten sie mal den 'Willen nach Macht' bei den alten Hasen nicht dermaßen unterschätzt! So sind sie am Ende von ihrer eigenen Naivität und Lethargie besiegt worden. Echte Weisheit & Wachsamkeit - das hätte ihnen besser zu Gesicht gestanden. Aber so sollte alles ganz anders kommen.

## **Kleine Bibliographie**

### ***1. Von Julius Köbner***

Julius Köbner, *Die Gemeinde Christi und die Kirche, eine Widerlegung der von Herrn Archidiaconus Lührs herausgegebenen Schrift "Die Wiedertäufer"*, Hamburg 1850. 71 S.

A.a.O., zweite vermehrte Auflage mit einem Anhang, Hamburg 21853. 130 S.

Julius Köbner, *Manifest des freien Urchristenthums an das deutsche Volk*. Von Julius Köbner, Prediger an der Baptistengemeinde in Hamburg, Hamburg 1848. Bei J. G. Oncken. 20 S.

Ders., *Um die Gemeinde*. Ausgewählte Schriften von Julius Köbner, Auswahl, Einleitungen von Hermann Gieselbusch, hrsg. durch den Bund der Freunde christlicher Bücher e.V., Berlin 1927.

Ders., *Staat und Kirche, verbunden oder getrennt?*, Elberfeld (Im Selbstverlage des Verfassers) 1882. 16 S.

### ***2. Sekundärliteratur***

Günter Balders (Hrsg.), *Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland 1834-1984*. Festschrift, im Auftrag des Bundes Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden in Deutschland unter Mitarbeit von M. Bärenfänger, E. Brandt, R. Dammann, F. Fornaçon, S. Kerstan, A. Steen, J. Zeiger - mit einem Geleitwort von G. Hitzemann - herausgegeben v. G. Balders, Wuppertal/Kassel 1984.

Ruth Baresel, *Julius Köbner. Sein Leben*, Kassel 1930.

Erich Geldbach, *Freikirchen - Erbe, Gestalt und Wirkung* (Bensheimer Hefte 70), Göttingen 1989, bes. 145-154.

Ders., *Kann es in Deutschland überhaupt Religionsfreiheit geben?*, in: *ZThG* 10 (2005), 193-215.

Martin Greschat (Hrsg.), *Vom Konfessionalismus zur Moderne* (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. IV), Neukirchen-Vluyn 1997.

Karl Heussi, *Kompendium der Kirchengeschichte*, 16. Auflage, unveränderter Nachdruck der 13., durch einen Literaturnachtrag ergänzten Auflage, Tübingen 1981, bes. 426ff.

*Einleitung zu Köbners „Manifest“*

- Joseph Lehmann, Geschichte der Deutschen Baptisten. Erster Teil: Bildung, Ausbreitung und Verfolgung der Gemeinden bis zum Ausbruch wirklicher Religionsfreiheit im Jahre 1848, neu bearbeitet von F.W. Herrmann, Dritte Auflage, Cassel 1923.
- Dietmar Lütz, Am Sitz der Bundesregierung. Freikirchen melden sich zu Wort. Ein Arbeitsbericht (Freikirchliche Beiträge zur Theologie 10), Berlin 2004, 251-266.
- Golo Mann, Politische Entwicklung Europas und Amerikas 1815-1871, in: Propyläen Weltgeschichte. Eine Universalgeschichte, hrsg. von Golo Mann, Bd. 8, Berlin/Frankfurt am Main (1960-1964) 1991, 367-582.
- Bernd Möller, Geschichte des Christentums in Grundzügen, Göttingen 1965, bes. 405ff.
- Wolfgang Sommer/Detlef Klahr, Kirchengeschichtliches Repetitorium. Zwanzig Grundkapitel der Kirchen-, Dogmen- und Theologiegeschichte (UTB 1796), Göttingen 1994, bes. 198-245.
- Andrea Strübind, „Widerstandsrecht“ als elementares Thema in der freikirchlichen Tradition, in: ZthG 10 (2005), 162-192.
- Johannes Wallmann, Kirchengeschichte Deutschlands seit der Reformation, 4. durchgesehene Auflage (UTB 1355), Tübingen (1973) 1993, bes. 181-264.
- Bernd Wittchow, Ein Prediger, der sich in die Revolution einmischte. Julius Köbner und sein „Manifest des freien Urchristentums an das deutsche Volk“, in: Die Gemeinde 13 (1990), 4f.



Manifest  
des  
freien Christenthums  
an  
das deutsche Volk.

Von

Julius Köbner

Dringt an bei Sachkundigen ein  
in Hamburg.

Hamburg 1848.

Bei J. G. Duckert.



Druck von W. R. E. Köbner.

## Deutsches Volk!

Als der allmächtige Gott die Ketten deiner bürgerlichen Unterjochung zerbrach, wurde auch jene Erfindung zu Schanden, durch welche es gelungen war, deine Zunge zu fesseln. Heute freuen sich die Vertheidiger deiner Rechte, politische Wahrheit reden zu dürfen. Aber es freuen sich auch diejenigen deiner Bürger, deren Herz wärmer noch als für politische Freiheit, für Gott schlägt, daß sie christliche Wahrheit reden dürfen, nicht geknebelt durch eine Censur, die nur dem monopolisirten Kirchenthum das Wort gestattete, damit es dir ewig verborgen bleibe, daß Christenthum und Staats-Pfaffenthum\*) ebenso verschieden sind, wie Christus und Caiphas. Deine Priester weinen über den Fall der absoluten Herrschergewalt, ihre treffliche Stütze, aber der Bekenner des freien Urchristenthums wünscht dir Glück zum Besitz edler bürgerlicher Freiheit, wenn du sie dankbar von Gott empfängst und seinem Willen gemäß benutzest.

Der apostolisch gesinnte Christ kennt das Wort: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn,“ (Luc. 1,51.) und erblickt in dem, was geschehen ist, das majestätische Gericht eines heiligen gerechten Gottes über die europäische Politik und Diplomatie, das System der Heuchelei, der

---

\* Der Verfasser muß hier erklären, daß ein Angriff auf das Christenthum oder der Charakter vieler von ihm hochgeachteter und geliebter Männer, die sich als Prediger im Dienste der Staatskirchen befinden, oder der wahren Christen überhaupt, wo sie sein und wie sie sich nennen mögen, ganz außer seiner Absicht liege. Es ist vielmehr ein falsches und verderbliches Kirchensystem, welches hier bekämpft wird, und welches seinen nachtheiligen Einfluß selbst auf die Trefflichsten ausgeübt hat. - Wenn die Ausdrücke: Pfaffen, Pfaffenthum etc. wiederholt in dieser Schrift gebraucht werden, so ist dies nicht ein Ausdruck der Bitterkeit, sondern die genaue, und darum notwendige Bezeichnung dessen, was hier gerügt werden soll.

Wortbrüchigkeit und des Geizes, welches Er nicht länger an-|4| sehen konnte. Das wirkliche Christenthum bleibt der Ungerechtigkeit und Unterdrückung fremd, es fördert daher auch keine selbstsüchtige[n] Tendenzen, sondern aufopfernde Liebe, Wahrheit, Licht und Recht, Freiheit und Fortschritt; dies beweisen die Länder des Christenthums, England und Nordamerika. England verdankt die frühe Gründung und spätere Erweiterung seiner bürgerlichen Freiheit in Sonderheit den antistaatskirchlichen Christen, welche es so zahlreich bewohnen, während die reiche Geistlichkeit der herrschenden Kirche sich unablässig anstrengte, Aristocratie und Mißbräuche aufrecht zu erhalten. Der freie Boden Nordamerikas wurde zuerst von solchen christlichen Parteien bevölkert, die von der feindseligen englischen Staatskirche verfolgt, die Heimat verließen und den Sinn für ächtes Christenthum, so wie für bürgerliche und religiöse Freiheit mit in die neue Welt nahmen, wo sie pflanzten und pflegten, was später zur Reife gedieh.\*) Die herrschende Kirche mag, zur Aufrechterhaltung ihrer goldenen Rechte, das dreißigjährige Verfahren des oben genannten Systems canonisiren; der apostolische Christ scheut sich nicht, auch wenn das Haupt auf dem Spiele steht, wie Johannes der Täufer zu sagen: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest!“ (Marc. 6, 18. Luc. 3, 19.) oder wie Paulus zu reden „von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht“. (Ap. G. 24, 24. 25) Andererseits aber wird er durch die Aussprüche Christi und seiner Apostel von jeder ungesetzlichen Handlung zurückgehalten und bleibt jeder Gewaltthat fern.

Das wunderbare Erdbeben, welches vom Westen bis zum Osten, vom Süden bis zum Norden dem festen Schlosse der Fürstenmacht den Einsturz drohte, ergriff auch das Gebäude der Priestermacht, mit jenem zu Einem Bau künstlich vereinigt. Seit fünfzehn Jahrhunderten standen beide Mächte zusammen und hielten sich gegenseitig an einander fest, allen Stürmen trotzend; selbst die Reformation trennte sie nicht, sondern verband sie nur noch inniger mit einander.

---

\* Der erste der Staaten, in welchem die vollkommene Religionsfreiheit zur Herrschaft gelangte, war Rhode Island, und der, welcher ihr den Sieg verschaffte, war ein Baptist, Roger Williams.

Da ertönt 1848 allenthalben der Ruf: „Religionsfreiheit![“] „Trennung der Kirche vom Staate!“ und die Macht wie das Ansehn der herrschenden Kirchen ist dem Zerfallen nahe. Das ist das Gericht | 5 | des HERRN, des großen Gottes! – Aber sollen solche, die dem Christenthum mit allem Ernst zugethan sind, nicht darüber klagen? Ja, wenn sie durch Vorurtheil, Ehrgeiz oder Einkünfte an jene untergehende Pracht und Herrlichkeit gefesselt sind, dann werden sie es thun. Der Anhänger des Urchristenthums hingegen, der in der glaubenskräftigen Demuth die Pracht der Kirche Christi findet, stimmt dem Allmächtigen einen Lobgesang an, daß er es vermag, ein so altes Truggebilde in sein Nichts aufzulösen, und wünscht dem deutschen Volke Glück zu dem nahen Untergange aller Kirchen- und Priesterherrschaft.

Jede herrschende Kirche ist eine verfolgende, inquisitorische, mag sie römisch oder protestantisch sein; das haben nicht nur die Zeiten der Ketzerverbrennungen, nicht nur die Zeiten der Reformation, das haben auch unsere Tage dargethan. Protestanten sind nicht nur von der katholischen Kirche in Baiern unterdrückt worden, Lutheraner sind von der unirten Kirche in Preußen noch viel schrecklicher verfolgt und so lange mit Gefängnißstrafe, Raub des Eigenthums etc. etc. gehetzt worden, bis sie zu Tausenden den heimathlichen Boden verlassen und sich jenseits des Meeres eine Zufluchtsstätte suchen mußten. Ebenso ächt staatskirchlich betrug sich die reformirte Kirche Hollands gegen die dortigen sehr zahlreichen Altreformirten, welche ihre Unabhängigkeit behaupten wollten. Und wie ist es den Baptisten ergangen? In Dänemark und fast in allen Theilen Deutschlands sind sie verfolgt worden, und an vielen Orten ist man so weit gegangen, als die Zeit es nur zuließ. Aber man wußte sie während der Tortur noch besser zu knebeln als die Altlutheraner, und so mögen Viele glauben, die Religionsverfolgungen haben in Deutschland längst aufgehört. Nein, geliebtes Volk! man hat diejenigen deiner Söhne und Töchter, deren Verbrechen es war, mit Verwerfung des Staatspfaffenthums allein dem Urchristenthum zu huldigen, mit Polizeivögten und Gensdarmen in den heiligsten gottgeweihten Augenblicken ihres Lebens überfallen, sie mit roher

Gewalt zerstreut, sie genöthigt, wie in den Tagen der Hugenottenverfolgung in Frankreich, in den verborgensten Schlupfwinkeln einsamer Wälder ihren Gottesdienst zu halten, ihnen auf den Landstraßen aufgelauert und sie zum Umkehren auf ihrem Weg gezwungen, wenn sie sich besuchen wollten; man hat sie, weil sie nicht nachlassen wollten, Gott auf ihre Weise anzubeten, vor aller Menschen Augen da- | 6 | hin geschleppt, wo die Diebe und Mörder hausen, und hat ihnen oft größere Härte bewiesen als diesen; man hat sie, getrennt von Weib und Kindern, in den Gefängnissen schmachten lassen, um sie zu dem Versprechen zu bewegen, daß sie ihre Gottesverehrung aufgeben wollten, doch ohne Erfolg, auch nicht in einem einzigen Falle; man hat sie mit ewigen Citationen und gerichtlichen Verhören gepeinigt, endlich, wenn sie nicht treulos werden wollten, sie mit Geldstrafen belegt, und wenn sie diese nicht bezahlen konnten oder durften, um nicht dadurch die Autorität der weltlichen Obrigkeit in Glaubenssachen anzuerkennen, ist ihnen der mehrfache Betrag an Mobilien und Sachen grausam abgepfändet und verschleudert worden; man ist mit bewaffneten und unbewaffneten Dienern der Gewalt in ihre Häuser eingedrungen und hat das Kind von der Mutter Brust weggerissen, um es von der Hand eines Staatspriesters als Glied der Staatskirche bezeichnen zu lassen; man hat sie endlich – Ober- sowohl als Unterbeamte – nicht nur auf die schändeste und unverschämteste Weise behandelt, sondern von den Letztgenannten sind sie auch durch Scheuslichkeiten und Gemeinheiten in einer solchen Weise gefoltert und insultirt worden, daß keine Feder es zu beschreiben vermag. Die kräftigsten Vorstellungen gegen diesen Greuel der Religionsverfolgung, die dringendsten Bitten um Befreiung Unschuldiger von solchen Bedrückungen fanden hohen oder höchsten Orts ein taubes Ohr und blieben fruchtlos. Vor allen Ländern Deutschlands hat sich das Churfürstenthum Hessen durch fortwährende, mit ausgezeichnete Grausamkeit betriebene Baptistenverfolgung ausgezeichnet. Den dortigen Behörden war der Ruhm vorbehalten, einen treuen fleißigen Biedermann nicht nur wiederholt rein auszuplündern, sondern ihm auch den Sonntags = Rock zu nehmen! und in diesem Geiste

fortzufahren, bis zum letzten Augenblick des Anbruchs einer neuen Zeit auch für Hessen. – Die interessantesten Religionsverfolgungsgeschichten, welche in den letzten 15 bis 16 Jahren das Vaterland befleckt haben, würden leicht einen starken Band füllen, wenn wir sie publicieren wollten. Und dies alles war das Werk protestantischer Pastoren, welche den ihnen befreundeten und dienstbaren weltlichen Arm in Bewegung zu setzen wußten. Die Staatsgewalten ließen sich aber um so leichter bestimmen, uns zu verfolgen, da ihre Politik es forderte, das Pfaffenthum zu erhalten und gegen die ihm verderbliche Ketzerei zu schützen, nicht | 7 | minder aber sich selbst vor jeder Freiheits-Idee, sei es eine religiöse oder politische, zu bewahren. Doch Gott hat uns Muth und Kraft gegeben, in diesem ungleichen vieljährigem Kampfe unsrer Ueberzeugung treu zu bleiben und jede Handbreit vom Gebiete des uns vom Allerhöchsten verliehenen Rechtes, mit dem scharfen Schwerte der Wahrheit in der Hand, zu behaupten. Nur so lange, wie man uns hinter eisernen Gittern von allen Menschen getrennt hielt, haben wir von dem Heiland und seinem Worte geschwiegen. Und die Verfolgungen haben nur dazu gedient, unsre Gemeinden zu vervielfältigen, indem sie die Aufmerksamkeit auf uns richteten und Viele veranlaßten, den Geist der Staatspriester und ihrer Freunde, der Polizeibeamten, zu bemerken, dann aber die Wahrheit eher bei den Verfolgten als bei den Verfolgern zu suchen.

Aus dem Obigen wird es Jedem klar sein, daß wir dem Principe der Religionsfreiheit huldigen. Wir empfangen diese edle Freiheit nicht erst heute aus der Hand irgend einer Staatsgewalt, wir haben sie seit 15 Jahren als unser unveräußerliches Gut betrachtet, und sie, wenn auch auf Kosten unsrer irdischen Habe und Freiheit, fortwährend genossen. Aber wir behaupten nicht nur unsre religiöse Freiheit, sondern wir fordern sie für jeden Menschen, der den Boden des Vaterlandes bewohnt, wir fordern sie in völlig gleichem Maße für Alle, seien sie Christen, Juden, Muhamedaner oder was sonst. Wir halten es nicht nur für eine höchst unchristliche Sünde, die eiserne Faust der Gewalt an die Gottesverehrung irgend eines Menschen zu legen, wir glauben auch, daß der eigene Vortheil jeder Partei ein ganz gleichmäßi-

ges Recht aller erheische. Bleibt hier eine oder mehrere im Besitze besonderer Vorrechte, so werden sie immer wieder gereizt werden, sich des ihnen gelassenen weltlichen Apparats zu bedienen, um sich selbst zu erheben und Andere zu erdrücken. Wer es aber redlich mit sich und seiner Partei meint, der fürchtet sich vor solcher Schande, vor solchem geistlichen Schaden, der wünscht kein Vorrecht, dessen Versuchungen er und die Seinen nicht gewachsen sein möchten. Wie verderblich und unwiderstehlich der Einfluß eines privilegierten Staatschristenthums ist, das wird durch die Thatsache ins rechte Licht gestellt, daß es unter den Pastoren, welche mittelst der weltlichen Obrigkeit die Baptisten verfolgt haben, auch wackere Männer giebt, die von diesen hochgeachtet und geliebt werden, und daß überhaupt so manche wahre Christen der Staatskirche | 8 | sich haben hinreißen lassen, der geistlichen und weltlichen Despotie zu huldigen. – Man täusche sich nicht! wir werden keine wahre Religionsfreiheit haben, wenn irgend eine Religionspartei in Verbindung mit dem Staate bleibt, oder der Staat sich um die Religion kümmert. Man nehme ihnen allen jedes Staatseigentum, jede Besoldung aus der Staatskasse, und verwende die ungerechte Unterstützung zu patriotischen Zwecken, jede Gemeinde der Sorge für sich selbst überlassend. Dadurch wird man allen den besten Dienst erweisen, indem es sich immer gezeigt hat, daß reiche Besoldungen, Prachtentfaltung u. s. w. die schädlichsten Wirkungen auf eine religiöse Korporation ausübten.

Aber wird es nöthig sein, wenn unserm Manifest die rechte Geltung zu Theil werden soll, den Versuch zu machen, dem deutschen Volke einen bestimmten Begriff von dem Verhältniß des freien Urchristenthums zu dem römischen und protestantischen Staats-Kirchentum zu geben und deutlicher zu zeigen, wie wir jenes in der Praxis zu verwirklichen gesucht haben.\*)

---

\* Wer näheren Aufschluß über die Natur der so entstandenen Gemeinden wünscht, den verweisen wir an die Schrift: „Glaubensbekenntniß und Verfassung der Gemeinden getaufter Christen, gewöhnlich Baptisten genannt. Hamburg bei J. G. Oncken.[“]

[„]Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ (Joh. 18, 36.) war das bedeutungsvolle Wort Jesu Christi. Mit diesem Worte trennte er seine Gemeinde vom Staate und sprach die Unmöglichkeit aus, daß sie je mit demselben zusammenschmelzen könne, ohne dadurch wesentlich aufzuhören, ein Reich Christi zu sein. In diesem Wort ist aber auch die Natur seines Reiches bezeichnet; seine Gemeinde ist eine rein geistige, religiöse Verbindung, die sich als solche in keinerlei weltliche Angelegenheiten zu mischen hat. Die Kirche Christi kann darum keinen Fürsten und keinen Gesetzgeber über sich anerkennen, als den, der im Himmel thronet; sie ist vollkommen unabhängig von aller menschlichen Autorität, und jede Anerkennung einer solchen würde ihr unsichtbares Haupt entehren, würde ein Verath an seinen Prärogativen, wie an seiner Liebe sein. Der Geist dieser Gemeinde ist daher, den Menschen und Mächtigen der Erde gegenüber, ein männlicher. In ihm sprach Paulus: „Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Dienst? oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so |9| wäre ich Christi Knecht nicht.“ (Gal. 1, 10.) In diesem Geiste sprachen die Apostel zum hohen Rathe: „Richtet ihr selbst, ob es vor Gott recht sei, daß wir euch mehr gehorchen denn Gott. Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen.“ (Ap. G. 4, 19. 5, 29.) – Bei solchen Christen kann daher keine natürliche Sympathie für die Prinzipien der Aristocratie und des Absolutismus vorhanden sein.

Im Grundgesetz der Gemeinde Christi heißt es: „Die weltlichen Fürsten herrschen und die Mächtigen unter ihnen haben Gewalt; aber also soll es unter euch nicht sein; sondern welcher will groß werden unter euch, der solleuer Diener sein, und wer unter euch will der Vornehmste sein, der soll Aller Knecht sein.“ (Marc. 10, 42-44.)

Dem gemäß giebt es in der Gemeinde keine entscheidenden Stimmen. Die allgemeine Abstimmung entscheidet jede Frage. Die einfache Stimmenmehrheit ist die höchste irdische Autorität, die einzige und höchste Instanz aller Urtheile, die alleinige Quelle aller Beschlüsse und Ordnungen, die ausschließlich gültige Bestimmung in allen erhebli-

chen Angelegenheiten. Die Abstimmung entscheidet über die Aufnahme eines neuen Mitgliedes in den Gemeindeverband und über den Ausschluss eines solchen, das dem Christenthum Schande macht durch Verstöße gegen das Moralgesetz. – Mit dem Worte: „Einer ist euer Meister, Christus; Ihr aber seid alle Brüder,“ (Matth. 23, 8.) hat der Herr jedes aristocratische oder hierarchische Element aus seiner Gemeinde entfernt. „Geistliche“, im Gegensatz zu den weltlichen Mitgliedern der Kirche, eine von der Kaste der Laien verschiedene Priesterkaste, ist eine der wahren Gemeine Christi ganz fremde jüdisch-heidnische Erscheinung. Die Gemeinde hat ihre Aeltesten (Vorsteher oder Prediger, in der Schrift auch Bischöfe genannt) und Diener (Diaconen, Armenpfleger), aber dies sind Brüder, die von ihren Brüdern gleichen Ranges zu diesen Aemtern aus ihrer Mitte erwählt worden sind, keine mit Talaren, Chorröcken und auf sonstige Weise ausgezeichnete „Pfarrherren“ oder „Herren Pastoren.“ Die Gemeine Christi duldet keine Individuen, die imponiren, dominiren oder gar die Taschen ausbeuten wollen. Die Verwaltung ihrer Aemter ist Liebesdienst, und nur im äußersten Fall wird derjenige, welcher dazu würdig befunden wird, eine Unterstützung von der Gemeinde annehmen, nur dann, wenn | 10 | kein sonstiger Broderwerb ihm möglich bleibt. Aber eine Zahlung für irgend eine Amtshandlung anzunehmen, das gilt bei allen Baptistenpredigern für etwas Schändliches, womit sie sich nie beflecken. Ein Gegenstück allerdings zu der Mode, die, so lange es Priester gab, in der Kirche herrschte, und die an einen alten Vers erinnert, der nach protestantischem Bedürfniß etwas umgeändert, so lauten könnte:

Wenn auf dem Tische der Thaler klingt,  
Das Herz im Busen des Pfaffen springt.

Die Gemeine Christi ist auch kein Publikum, welches Geschmack daran findet, denselben Schauspieler 52 mal im Jahre auftreten zu sehen, um in demselben mittelalterlichen Costume die Rolle eines ersten Liebhabers der Moral zu spielen; auch giebt sie ihr, zu den edelsten Zwecken anwendbares Geld nicht zu läppischem Luxus her, darum besoldet sie keine Künstler, deren höchstes Ziel erreicht

ist, wenn sie Applaus einernt oder Theaterthänen erzeugen. Wenn sie zusammenkommt, will sie die Mittheilung dessen empfangen, was Liebe zu Gott und den Menschen, tief eindringend in den Reichthum göttlicher Urkunden, in die Schatzkammer unerschaffener Weisheit, gefunden hat. Sie will eines redlichen, vom Geiste Gottes durchdrungenen Mannes tiefste Herzenerfahrungen, seinen selbst erprobten ernstlichen Rath vernehmen. In ihren beratenden Versammlungen aber will sie nicht stumme Zuhörerin eines privilegiertem Redners sein, sondern Jeden seine Ansicht frei äußern lassen und dann ihr Votum geben. Ueberhaupt sind die Mitglieder der Gemeinde Christi keine Nulle, welche nur dadurch eine Bedeutung gewinnen, daß sie hinter dem Pastor stehen und mit ihm eine Zahl ausmachen; er ist nicht die gemeinschaftliche Seele für alle Glieder, sondern jedes Glied hat selber Herz und Seele, Willen und Erkenntniß; die Gemeinde des Herrn besteht aus „lebendigen Steinen,“ (1 Pet. 2, 5.) daher lebt und handelt sie, auch ohne priesterliches Faktotum. Nicht wenige Mitglieder wären zu jeder Zeit im Stande, sie durch herzliche, belebende und erhebende Worte anzureden, wenn sie auch keineswegs vermögen, eine Predigt oder eine wohlgeordnete Rede zu halten. Der Gemeinde ist es eigentlich gar nicht um einen Ohrenschaus zu thun; sie schätzt den gesunden, kräftig wirkenden Gedanken, der im groben Kittel einer unbeholfenen Sprache auftritt, höher als die leere Phrase in Sammt und Seide.

| 11 |

Jeder Coquettenschmuck, jede eitle Prachtentfaltung sagen überhaupt ihrem Geschmacke gar nicht zu. Sie verachtet Wortprunk und aufgenährte Gelehrsamkeitsflitter; goldene Kanzelquäste und prächtige Altardecken sind in ihren Augen nur veraltende Fetzen, eine Beute des Staubes und der Motten; betäubendes Orgelgeräusch und pompöse Steinhallen befriedigen ihren Geist nicht. Sie will wahres bleibendes Herzensglück! und ist überzeugt, daß die Gemeinde Christi der heilige Boden ist, auf welchem dies blühen soll. Der Verein Solcher, die sich kennen, achten und lieben, soll das hohe Glück echter Bruderliebe genießen; er soll aber auch im Kampfe mit den unzähligen verwundenden und zerstörenden Ereignissen des Lebens siegen und das innere Glück festhalten lernen.

Und da dies nicht geschehen kann durch Anschluß an vergängliche leblose Dinge, an schwache hülflose Mitgeschöpfe, an Kunst und Wissenschaft – wie die Gesammterfahrung aller Menschen lehrt – so soll es geschehen durch Anschluß an den großen, ewigen, wunderbaren, heiligen und gütigen **Gott**.

Wo Leben ist, da ist Entwicklung und Wachsthum. Das neuerwachte politische Leben, die erstandene Vaterlandsliebe und die starke Ueberzeugung, daß Deutschland Ein Ganzes sein müsse, haben sich in begeisternder Weise mitgetheilt, und Viele sind dadurch für die deutsche Sache gewonnen worden. Wo es nun eine Gemeinde giebt, die ein mit dem Herzen ergriffenes lebendiges Christenthum besitzt und davon begeistert wird, da ist Mittheilung und Ausbreitung dieser Begeisterung Nothwendigkeit. Diese Gemeinde ist überdem die vom Herrn beauftragte Ueberbringerin einer frohen Botschaft an die Welt; sie soll die Welt für den Herrn gewinnen. Aber wodurch? Welche Bekehrungsmittel soll sie anwenden? Sich den weltlichen Fürsten unterordnen und befreunden, um durch sie Zwangsgesetze zu ihren Gunsten zu erlangen? Das wäre ja reiner Unsinn; denn wie kann herzliche Zustimmung durch äußeren Zwang oder Begeisterung durch den Polzeistock hervorgerufen werden? Oder soll die Gemeinde Christi sich des Ansehns und der äußeren Herrlichkeit bedienen, überhaupt eine imponirende Gestalt annehmen, um für ihre Sache zu gewinnen? Diese Ausbreitungs-,] Erhaltungs- und Befestigungsmittel handhabte das römische und protestantische Priesterthum. Die Gemeine Christi aber kann weder unreine, ungöttliche Mittel, noch das durch sie erzeugte elende Heuchelwerk ge- | 12 | brauchen. Sie betrachtet es als Menschenraub und zum Prinzip der Leibeigenschaft gehörend, durch Landesgesetze die neugeborenen Kindlein sogleich für eine Beute der herrschenden Kirche erklären zu lassen. – Uns, die wir keine Juden, also dem Gesetz der Beschneidung nicht unterworfen sind, erscheint es ebenfalls unzulässig, durch die väterliche Autorität über die Religion der Kinder zu verfügen, und auf diese Weise die Gemeinde zu vergrößern, ja es erscheint uns, eben weil es eine Christen-Gemeinde ist, **unmöglich**. Die Christengemeinde ist nicht mehr unter dem

Zuchtmeister des jüdischen Ceremonialgesetzes, welches Gott selbst aufgehoben hat; (Gal. 3,23-25. 5,1.2.) sie soll aus freien mündigen Mitgliedern bestehen, die aus voller Herzensüberzeugung sich ihr angeschlossen haben. Mithin ist die Kindertaufe und die nachfolgende, fabrikmäßige Confirmation eine Zwangsaufnahme, welche dem Wesen und dem Inhalt des neuen Testaments widerspricht, eine menschliche Nachahmung der jüdischen Beschneidung, ein Ausdehnungsmittel des ausgearteten, jüdisch gewordenen, mit Priestern und Altären und Meßopfern versehenen Christenthums. Verwerflich ist nicht minder jedes Mittel, welches bloß darauf berechnet ist, eine leichtsinnig gegebene Zustimmung zu gewissen Glaubenssätzen zu erzeugen, um diese dann als wahre Überzeugung gelten zu lassen. Die Gemeinde des Herrn ist in keinem Fall berechtigt, auf die Bedingung zu verzichten, die er als nothwendig zum Eintritt in dieselbe festgestellt hat: „Ihr müsset von neuem geboren werden!“ so lautet sie. (Joh. 3, 7.) „Ein neues Herz und ein neuer Geist“, das sind die kraftvollen Bezeichnungen der inneren Umgestaltung von Willen, Gesinnung und Ueberzeugung, welche im äußern Leben durch werkhätige Liebe zu Gott und Menschen sich kund giebt, und allein zur Aufnahme berechtigt. Aber welche Mittel soll denn die apostolische Gemeinde in Anwendung bringen, damit durch den Segenseinfluß Gottes das ächte christliche Leben im Herzen der Menschen erzeugt werde? Es giebt nur Eins: das **überzeugende Wort**. Keine andere Waffe reichte Jesus Christus seiner ausziehenden Jüngerschaar, zur Bekämpfung aller menschlichen Irrthümer und Vorurtheile. „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur.“ Das waren seine Worte. (Marc. 16, 15.) Keine Schutzwaffen gegen Angriffe der rohen physischen Gewalt, des verfolgenden lichtscheuen Hasses wurden ihnen gegeben, und keine imponirende[n] Mittel, um auf andere | 13 | Weise als mit dem einfachen Worte der Wahrheit zu kämpfen; ohne Reichthümer, ohne hochehrwürdige Amtstitel, ohne Ehrfurcht gebietende schwarze Talare, ohne pompöse Gelehrsamkeit wurden sie ausgesandt, und doch waren sie Welteroberer. „Die Waffen unserer Ritterschaft – sagt Paulus – sind nicht fleischlich, sondern

mächtig durch Gott, zu zerstören die Befestigungen, damit wir zerstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider die Erkenntniß Gottes“. (2 Cor. 19, 4.5.) Daher glauben apostolisch gesinnte Jünger noch, sich aller Pfaffenmmittel enthalten zu müssen. Wir streiten nur **mit Wahrheit, für Gott!** und wagen mit dem guten zweischneidigen Schwerte seines Wortes den Kampf mit allen geistigen und physischen Waffen der civilisirten und uncivilisirten Welt. Aber wir freuen uns, daß man jetzt in der civilisirten Welt die physischen Waffen niederlegen will. Das Recht, die geistigen zu führen, nehmen wir für Alle ohne Unterschied in Anspruch; ja wir wünschen, daß Jeder unserm Christenthum so lange offen und ehrlich widerspreche, als er ihm in seinem Herzen widerspricht. Wir lieben es, wenn Gründe gegen einander klingen und mit Wärme gefochten wird; aber wir schweigen betrübt, wenn wir es mit Solchen zu thun haben, denen das „Ja, ja“ immer auf der Zunge schwebt. Wir finden nicht den mindesten Geschmack weder an einem orthodoxen Scheinchristenthum, noch an einem Rationalismus mit frommer christlicher Miene, sondern sehen es viel lieber, wenn die Offenheit derer zunimmt, die das Christenthum verneinen, wenn überhaupt Alles sich äußerlich zeigt wie es innerlich ist, wenn Namen und Gestalt mit dem Wesen übereinstimmen; denn eben dadurch wird man fähiger zu vergleichen, zu erkennen und zu urteilen.

Aber was verstehen wir denn unter Wahrheit? und was meinen wir, wenn wir von Urchristenthum reden? Diese natürlichen Fragen müssen wir noch beantworten, denn bisher haben wir nur dasjenige in der Gesinnung, in der Gestalt und in dem Leben der Gemeinde Christi gezeichnet, was genugsam beweist, daß sie das Entgegengesetzte des römischen und protestantischen Pfaffenchristenthums ist. Das System des apostolischen Christenthums, zu welchem wir uns bekennen, ist das System **der reinen gesunden Vernunft**. Nichts anders, als was mit diesem übereinstimmt, kann Wahrheit sein. Aber die reine gesunde Ver- | 14 | nunft finden wir nur bei Dem, der das Weltall erfand und ausführte. Die Vernunft dieses Schöpfers ist rein, ohne die mindeste Beimischung von Irrthum; sie ist gesund, denn Leidenschaften, Sinnlichkeit und Bosheit

können sie nicht beherrschen. Ihm gegenüber erscheint die Menschenwelt in ihrer unbeschreiblichen Zerrissenheit, mit den buntscheckigsten Verhältnissen und Zuständen, als ein wahres Chaos der Unvernunft. Da weiß man kaum, ob man sich am meisten über das unendliche Heer der verschiedenen, sich widersprechenden Ansichten wundern soll, oder über die Begriffsverwirrung, Unklarheit und Beschränktheit, woraus sie hervorgegangen sind. Da erblickt man allenthalben die Vernunft in der Gewalt verschmitzt herrschender Leidenschaften, namentlich aber des Egoismus; da sieht man den Einen verlachen oder entrüstet niederreißen[,] was der Andere begeistert erhoben und angepriesen hat. Allenthalben heißer Meinungskampf! aber Jeder im Glauben an seine gesunde Vernunft kämpfend, und nirgends ein Staat oder ein Haus, wo es völlig vernünftig herginge. Diese alle Tage vor unseren Augen stehende, hier nur leise angedeutete Wirklichkeit überzeugt uns nicht von der Gesundheit der menschlichen Vernunft, sondern von ihrer Krankheit, die hauptsächlich darin besteht, daß sie sich von dem Herzen beherrschen läßt, und der Blick in die höchsten Verstandesregionen bietet nur dessen, was unsere Ueberzeugung bestätigt, noch mehr dar. Die Wissenschaften, vornehmlich die Philosophie, sind ein bald hieher bald dahin wogendes stürmisches Meer. Die scharfsinnigsten Geister hatten oft sehr närrische Einfälle und unternahmen oft ganz unpractische Dinge nach dem Muster von Schlóssern, die sie vorher in der Luft gebaut hatten. Noch immer ist's wahr[,] was Schiller sagt: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth“. Noch immer erkennt der, welcher am meisten weiß, daß er eigentlich noch nichts weiß; noch immer weiß der berühmteste Mann der Wissenschaft dem Bettler keine Antwort geben, der ihn fragt, wie auf seinem Stück Schwarzbrot ein Wald von Schimmel wachsen konnte. Wenn nun in Beziehung auf sichtbare Dinge die menschliche Vernunft keine befriedigende Antwort geben, nicht in die Tiefe eindringen kann, wenn in unzähligen Fällen des Lebens, wo sie eine Antwort giebt, man dennoch nie außer Gefahr ist, betrogen zu werden, indem sie sich vom Herzen bestechen läßt, wie die Erfahrung lehrt; dann möchte es doch wohl vernünf-

| 15 | tig sein, ihre Urtheile über unsichtbare, göttliche und jenseitige Dinge für Null zu halten, und in der That fängt man auch allgemein an, das zu fühlen, indem man sich von diesen Dingen, als von einem blauen Dunst, rein ab und den irdischen Verhältnissen ganz zuwendet. – Es demüthigt freilich, so zu reden, Betrachtungen dieser Art kränken den Stolz, darum entzieht man sich ihnen. Aber ist's nicht viel edler und männlicher, eine demüthigende Wahrheit ins Auge zu fassen, als mit unächtem Schmuck zu prangen und mit vorgeblichen Reichthümern zu prahlen? Lieber das unangenehmste Geständniß machen, als lügen und heucheln, das ist unser Grundsatz, und wir halten ihn für vernünftig.

Wer nun Sinnenmensch genug ist, um an animalischen Genüssen genug zu haben, oder wessen Herz durch den Ruhm irgend einer Art, durch die Selbstanbetung befriedigt wird, oder wer sich ganz ins Reich der Träume hineingelebt hat u. s. w., der mag sich mit den Vermuthungen und Raisonnements über Gott und die Seele des Menschen behelfen, dem mögen ungewisse Annahmen in Bezug auf das Höchste genügen. Uns genügen sie nicht, und wir halten dies für vernünftig. Bei allen physischen und geistigen Genüssen würden wir unglücklich bleiben, wenn wir nicht eine über jeden Zweifel erhabene Gewißheit hinsichtlich unseres Verhältnisses zu Gott und der Ewigkeit hätten. Diese Gewißheit erscheint uns als erstes Bedürfniß eines wahren Lebensglücks, aber sie muß eine ächte, untrügliche sein, darum darf sie nicht aus der ungesunden Menschenvernunft, sie muß aus der gesunden Gottesvernunft hervorgehn. Wenn wir zu etwas anderem bestimmt sind, als unwissende Thiere zu sein, die über den gegenwärtigen Augenblick nicht hinaus können, so muß es ein Wort Gottes, eine göttliche Offenbarung geben! Eine solche fordert die erleuchtete Vernunft, als nothwendig. Giebt es denn aber eine solche? – Wie sollte es keine geben? es muß ja eine geben! So gewiß es einen Gott giebt, so gewiß muß es eine Offenbarung dieses Gottes geben. Aber wo finden wir sie? Das Buch der Bücher tritt uns entgegen und nennt sich das Wort Gottes. Wir lesen diese ältesten Urkunden mit forschendem Geiste, aber mit stemtem heißem Flehen zu Gott um die Mittheilung gewisser Wahrheit,

um Errettung von jeder Täuschung, und es findet sich, daß der Inhalt der Bibel nicht aus menschlichem Herzen und Geiste geflossen sein kann, weil hier alles ganz anders ist, als in | 16 | jedem andern Buche. Menschliche Erwartungen und Vermuthungen finden sich hier getäuscht, nirgends läßt sich der gewöhnliche Maßstab anlegen; Alles würde ganz anders ausgefallen sein, wenn es nach menschlichen Regeln, Begriffen und Gefühlen verfaßt worden wäre; alles ist hier wunderbar, den Menschen befremdend. Diese Beschaffenheit der heiligen Schrift, welche so Viele bestimmt, sie als unbegreiflich zu verwerfen, bestimmt uns, sie mit dem Werke der großen Schöpfung zu vergleichen, wo auch alles ganz anders geworden wäre, wenn wir den Plan dazu hätten entwerfen sollen, und dann beide Werke, Schöpfung und Schrift, als Erzeugnisse desselben großen Geistes anzuerkennen, der hoch über der Sphäre einer kranken menschlichen Vernunft denkt und handelt. Die göttliche Poesie des Schöpfungswerkes finden wir in der heiligen Schrift wieder, und doch ist diese dabei überaus kindlich einfach und ohne menschliche Künstelei. Wie jenes uns die furchtbarsten Naturerscheinungen neben den lieblichsten zeigt, und uns beide als Gedanken Eines Geistes und Herzens erscheinen läßt, so offenbart diese auch den unendlichen Ernst und die wunderbare Güte desselben Gottes. – Die Schrift will keinen Beifall, sie will nur beseligende, wenn auch verletzende Wahrheit verkündigen; sie stellt sich dem ganzen Menschengeschlechte mit dem schärfsten Schwerte entgegen, sie zertritt seine Selbstgefälligkeit und Selbstliebe und deckt sein moralisches Verderben, die schauerlichen Bosheitstiefen des menschlichen Herzens auf; sie tröstet, heilt und beseligt, aber mit einem Evangelio, welches nicht Verdienste belohnen, sondern verdammungswürdige Sünder begnadigen will; sie giebt baare lautere Wahrheit, wie nie ein Mensch sie gab, denn sie verhehlt uns nichts von dem Befleckenden, Entstellendem, selbst im Leben der heiligsten und besten Menschen, die Lüge eines Abraham, der Ehebruch eines David und die Verläugnung eines Petrus werden uns nicht verschwiegen. – Sich ihrer erhabenen himmlischen Würde bewußt, tritt sie lächelnd den Urtheilen der fieberkranken und deshalb so tollkühnen Menschen entgegen,

und nennt sich selbst „eine göttliche Thorheit.“ (1 Cor. 1, 25.) Nichts berücksichtigend, als die rettende, zur Aehnlichkeit Gottes erhebende Kraft der göttlichen Wahrheit, naht sie zu dem in seinem Gewissen Beunruhigten, seine Sünde und Bosheit gegen Gott be-reuenden Menschen, und fordert ihn auf, an einen Heiland zu glauben, der Gott und Mensch ist, gekommen um die Verlorenen | 17 | zu erlösen, damit sie in ihm die Liebe Gottes fassen und umarmen könnten, von neuem in die innigste Verbindung mit Gott tretend; sie fordert auf, in dem Opfer, welches auf Golgatha blutete, das göttliche Sühnungsmittel der Schuld zu erkennen und durch das Kreuz Christi Rechtfertigung und Gnade zu empfangen; sie hält dem Gewissen vor, daß es in seiner Behauptung „Einmal begangene Missetat könne nicht wieder ungeschehen gemacht, müsse daher nothwendig bestraft werden“, Recht habe, zeigt aber die wunderbare Vereinigung unabänderlicher Gerechtigkeit mit göttlich großer Barmherzigkeit in dem Leiden und Sterben des Bürgen und Repräsentanten seines Volkes; sie spricht zu dem Zweifelsüchtigen: „Bei den Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alle Dinge sind möglich bei Gott.“ (Marc. 10, 27.)

In allem diesem können wir keine Motive der Menschen, keinen Schriftsteller-Egoismus, kein Gebäude stolzer Philosophie, kein Gebilde abentheuerlicher Phantasie erkennen, daher auch die heilige Schrift nicht für ein Menschenwort halten, obwohl es von Propheten und Aposteln geschrieben wurde. Wenn wir die soeben genannten, moralisch erhabenen, göttlich begeisterten und dabei so ruhig besonnenen und kindlich offenherzigen Männern einstimmig behaupten hören und mit Thaten eines allvermögenden Gottes beweisen sehen, daß sie seine Beauftragten sind; wenn endlich der im Alten Testamente angekündigte göttliche Heiland im Neuen erscheint und die Worte sämtlicher Gottesboten zu den seinen macht und auf sich bezieht; so könnte uns unheilige Liebe zum Sündhaften wohl reizen, dem allen zu widersprechen, alles für Betrug und Jesus Christus selbst für einen Virtuosen des der Zeit angemessenen Betruges und der natürlichen Magie zu erklären, aber gesunde Vernunft würde uns nimmer zu einem so unvernünftigen

Urtheil, zu einer so flachen, schalen Behauptung berechtigen. – Wenn auch unendlich Viele es sich zum höchsten Grundsatz gemacht haben: „Was ich nicht sogleich begreife, was mit meinem Urtheil nicht übereinstimmt, was mir mißfällt, das brauche ich gar nicht gründlich zu kennen und zu prüfen, denn das muß nothwendig verwerflich, unwahr, unvernünftig sein“, so können wir doch vernünftiger Weise nicht umhin, in diesem Verfahren der vermeintlichen Unfehlbarkeit den Egoismus, und somit die Quelle alles Absolutismus und aller Unterdrückung zu erblicken. Das Geschöpf, welches das Wesen des ewi- | 18 | gen Schöpfers begreifen, ihn verstehen und beurtheilen will mit eigener natürlicher Denkkraft, wagt unendlich viel mehr, als die Fliege wagen würde, welche den Menschen begreifen und verstehen wollte. Wer Gott beurtheilt, ohne eine Offenbarung Gottes und ohne übernatürliche, von ihm verliehene Begriffsorgane, der behauptet, daß er Gott gleich sei! weil vermöge natürlicher Kraft Niemand Gott begreifen kann, als Gott. Gelänge es der Neologie, unwidersprechlich darzuthun, daß die Bibel nicht Gottes Wort ist, so würde es ihr nur gelungen sein darzuthun, daß der Mensch über das Wesen und die Gesinnung Gottes, über sein Verhältniß zu ihm und über die Fortdauer seines eigenen Wesens durchaus nichts wisse, nichts wissen könne, mithin sich wie das Thier mit dem gegenwärtigen Augenblick und dem ungewissen Besitz unbefriedigender Güter begnügen müsse. Dies wäre aber für den vernünftigen, denkenden Menschen eine Lehre der Verzweiflung. Aus tiefster Ueberzeugung unseres Verstandes und Herzens behaupten wir, dieser Lehre gegenüber, der Mensch sei nicht da auf Erden, um getrennt vom Himmel und von aller Gewissheit zweifeln zu müssen, sondern ein gewisses unfehlbares Gotteswort zu hören, und sich dann, durch den von Gott gewirkten Glauben, mit Herz und Leben in einen gewissen Himmel zu erheben, während eben dadurch sich eine irdische Thätigkeit entfaltet, die das Göttliche der Erde recht auszubeuten versteht, die fern von allen Verblendungen der Leidenschaften, alles vernünftig anfängt und deshalb so oft gedeihlich vollendet. Die Bibel ist Gottes Wort! so jauchzt das Herz derer, die wahrhaft glücklich sind auf Erden, die an den Tod

denkend, wissen an Wen sie glauben. Und wenn sie nun vollends die wunderbar beseligende Macht der Bibelwahrheit beherzigen, oder die heiligende Macht derselben betrachten, wenn sie Tausende der versunkensten, unglücklichsten Menschen aller Verhältnisse, Länder und Farben, durch diese Wahrheit und den sie begleitenden Geist Gottes, in sittlich reine, herzlich glückliche Anbeter Jehova's umgewandelt sehen; wenn tief gesunkene, zu reißenden, sich zerfleischenden Thieren gewordene, teuflischen Sitten ergebene Kannibalen-Völker durch diese Wahrheit wie mit Einem Schläge frei, vernünftig, friedsam, keusch, menschenfreundlich, gefühlvoll werden, wenn sie unter dem Einflusse dieser Wahrheit in kurzer Zeit wunderbare Fortschritte in der Cultur machen, und sich bei Annäherung weißer Barbaren von der | 19 | ruhmreichsten Nation Europa's (die ihnen Unsittlichkeit, politische und religiöse Unterdrückung unter dem heuchlerischen Namen „Protectorat“ bringen wollen) sich bewaffnen und dem Jesuitenheer den tapfersten Widerstand leisten; wenn endlich Menschen, die sich völlig fremd sind, zwischen denen Verschiedenheit der Nationalität und Sitten, überhaupt Alles eine unüberschreitbare Kluft zu befestigen scheint, durch jene Wahrheit sich als Brüder in die Arme sinken und Eines Herzens sind in dem Gott ihres Heils – dann triumphieren sie, die Freunde des Gotteswortes, hoch über alle entgegengesetzte Weisheit, und blicken mitleidig hinab auf die Pfeile des stumpfen Schwachsinn, die Mauerbrecher philosophischer Gewalt und die Sturmböcke des spöttischen Witzes.

Aber in unsern Tagen scheint man die göttlichen Früchte der offenbarten Wahrheit nicht mehr sehen zu können. Woher das? Wie geht es zu, daß man jetzt allenthalben wähnt, der Glaube an das Wort Gottes führe zum Rückschritt in die Finsterniß, zur Knechtschaft, zur Hartherzigkeit und Unsittlichkeit? Nun das ist ganz natürlich. Die Scheinkirche mit ihrem Pfaffentum giebt vor, die Bibel sei ihr Glaubensgrund, giebt vor, ganz oder halb an sie zu glauben, wenigstens, (wie die Rationalisten der alten Schule) mit ihr in Verbindung zu stehen. Daher betrachtet man die schlechten Früchte der Heuchelei als Früchte des biblischen Christenthums, und da das

große Kirchen-Ungethüm die kleine Zahl der wahren Christen ganz bedeckt und zur unsichtbaren Kirche macht, so kann man die Früchte des christlichen Herzensglaubens nicht beurteilen. – Wir heben aber unsere Hand auf zu dem Allmächtigen, Allwissenden! und protestieren vor dem Volke Deutschlands gegen die Annahme: daß Pfaffenwesen, Geiz, Jesuitismus, Absolutismus, Reaction, Verdummung, Trübsinn u. s. w. Erzeugnisse des Glaubens an die Bibel seien. Die Früchte des Bibelglaubens sind Freude, Lebensglück, reine Sitten, Selbstaufopferung, Menschenliebe, Vaterlandsliebe, Freiheitsliebe, Wahrheitsliebe, Liebe zur Wissenschaft, zur Industrie und Civilisation. Wo diese sich nicht finden, da ist jener Glaube nur eine Maske schändlicher Bosheit.

Also **Redlichkeit!** Das ist's, was wir wünschen und wollen. Man sei redlich in seinen Urtheilen über Bibel und Christenthum, und man sei redlich in dem Bekenntniß seiner Herzensüberzeugung. Hat Jemand antibiblische Grundsätze und Ansichten, so spreche er es frei aus, bekenne sich zum Humanismus und sage sich redlich von der Bibel und dem Christenthum los. Eine undeutsche Heuchelei ist es, wenn Solche den eigentlichen Inhalt der Bibel aus der- | 20 | selben hin[! her]auszuschrauben und ihre Begriffe hineinzuschrauben suchen, und lächerlich ist es, die Bibel als Religionsurkunde beizubehalten, während man ihren Inhalt für eine Fabel, und ihre Lehren für veraltete Begriffe, oder gar für schlecht und unsittlich erklärt. Das Zeitalter der Scheinfrömmigkeit und Heuchelei höre endlich einmal auf! Es sei ebenso bürgerlich ehrenvoll, Antichrist, Humanist, oder wie man sich sonst nennen will, zu sein, als Christ; damit Niemand verleitet werde, einen falschen Namen zu tragen. Gelobt sei Gott, daß die bürgerliche Emancipation und völlige Gleichstellung aller Religionen herbeigekommen ist! – Wer aber Christ sein will, weil er von ganzem Herzen und aus wahrer, heiliger Ueberzeugung an seine Bibel glaubt, der sei auch darin redlich, daß er nichts gelten lasse, als das Wort seines Gottes, und das Heiligthum nicht verunstalte und entweihe durch Anhänglichkeit an ein Kirchenwesen, von welchem im Neuen Testamente nichts zu finden ist, oder durch Befleckung mit den Werken unterdrückender Gewalten, damit er die Welt

nicht irre mache, und den Mühlstein verdiene. Er lasse ab von allen menschlichen Satzungen, Formen und Vorwänden, und kehre zurück zum ursprünglichen Christenthum, zu dem Christenthum ohne Ehre und einflußreiches Ansehn, ohne Kirchengüter und Priesterschaft; ohne ungeheure Kirchspiele und eine Gliederzahl wie Staub auf Erden – aber mit Geist und Wahrheit, wiedergeborenen Gliedern und lebendigen Gemeinden, Herrlichkeit und Schmach Jesu Christi. – Wir haben uns seit vielen Jahren von den Werken und von der falschen Herrlichkeit des Staatskirchentums losgesagt, und wir sagen uns heute feierlich los von aller Geistesgemeinschaft mit Solchen, die das biblische Christenthum als Deckmantel böser und herrschsüchtiger Interessen benutzen, mögen sie immer sich selbst, oder mögen Andre sie zu den Bibelgläubigen rechnen, mögen es Hohe oder Niedere, Fürsten oder Bettler sein.

So entscheide denn nun, theures deutsches Volk! zwischen Heuchelei und Wahrheit, zwischen wahren Christenthum und kirchlichem Pfaffenthum, zwischen vernünftiger biblischer Herzensüberzeugung und unvernünftigen menschlichen Luftschlössern. Der Geist Jesu Christi aber leite deine Prüfung, damit sie gelinge, und du werdest wie Er, der keinen Egoismus und keine Heuchelei kannte. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede – sprach er – so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. So nun der Sohn frei macht, so seid ihr **recht frei.**“ (Joh. 8, 31. 32. 36)

## ZU KÖBNER'S „MANIFEST“ VON 1848

### Anregungen für die Gegenwart

*BERND WITTCROW*

Köbner bleibt einerseits seiner Zeit und dem Erkenntnisstand der Baptisten dieser Zeit treu, indem er ausschließlich die Glaubens- oder Religionsfreiheit bejubelnd in den Mittelpunkt stellte. Die kurzen Ausflüge in die Vergangenheit nach England oder auch Nordamerika dienen nur als Beispiele für die Religionsfreiheit und haben nicht die Intention der unveräußerlichen Menschenrechte, wie wir sie heute als Grundlage in der europäischen Philosophie, Politik, Theologie oder Anthropologie haben. Andererseits geht er über den Zeitrahmen des 19. Jahrhunderts hinaus. Selbstverständlich war ein derartiger Ruf und die damit verbundene Weitsicht in die Zusammenhänge der gesellschaftlichen Gegebenheiten nicht. Vielmehr hatten die repressiven Aktionen der herrschenden Kirche gegenüber allen Abweichlern die Position der Glaubens- und Gewissensfreiheit bei den Baptisten, durch ihr herrschaftliches Gebaren, nur weiter gefestigt. Vorrechte innerhalb der Gesellschaft für wen auch immer, ganz gleich welcher Gesellschaftsschicht auch zugestanden, führen zwangsläufig zu einem Gefälle innerhalb derselben, zur Herrschaft des Menschen über den Menschen, einer Herrschaft, die uns das Wort Gottes nicht zugesteht.

An dieser Stelle muss die Frage erlaubt sein, inwieweit der Wille zur Macht einer Institution systemimmanent ist. Der Zusammenschluss von Menschen ist in der säkularen Welt in jedem Falle ein Zusammenschluss von solchen, die gleich- oder ähnlich geartete Interessenlagen haben. Es mag sich um altruistische (d.h. uneigennützige) Interessen handeln. Dann sieht wohl fast jeder die Vertretung und Durchsetzung solcher Interessen als legitim an oder begrüßt sie sogar. Es mag aber eben auch angehen, dass die Interessen egoistisch sind. Solche Institutionen werden dann eher mit Argwohn und Ablehnung bedacht. Hierbei ist es bedeutungslos, ob es sich um ein säkulares Institut oder eine religiöse Einrichtung handelt.

Es legt sich der Rückschluss nahe, in der Multiplikation des Faktums, dass es den Menschen, getrieben vom Willen zur Macht, zum Herrschen zieht, ja zur Herrschaft drängt, dass jeder menschliche Zusammenschluss, jede Organisation eine Potenz dieser Tatsache darstellt, weil es viele sind, die in ihr vereinigt werden. Damit ist jedes Institut latent ein Ort des Machtkampfes, der Machtergreifung und der Machtausübung.

Ein Blick auf den real existierenden Baptismus, der im Gewande des BEFG in Deutschland K.d.Ö.R. als ein föderaler Bund von eigenständig existierenden, agierenden, sich eigenständig verwaltenden und an keinerlei kirchlichen Hierarchie gebundenen Ortsgemeinden besteht, kann einiges verdeutlichen.

In ihrer Geschichte auf dem europäischen Kontinent sind sie (die Baptistengemeinden) mit den gerade einmal 172 Jahren kein oder eben ein nur sehr kleiner Faktor im Vergleich zur 2000 jährigen Kirchengeschichte. Dennoch ist es mit Händen zu greifen, dass das Postulat: 'Institutionen ist der Wille zur Macht immanent', an ihnen in dieser Zeit nicht spurlos vorübergegangen ist. Für Köbner war es noch relativ leicht, den Stand der Prediger als den "des Bruders unter den Brüdern" darzustellen. Denn für ihn war es noch der Regelfall, dass der "am Wort Dienende" für seinen Dienst nicht durch die Gemeinde vergütet worden ist.

Es ist leicht, die Forderung aufzumachen, dass es keine Verquickung mit der Staatsmacht geben darf, wenn man selbst überhaupt nicht in die Nähe der Macht kommen kann. Wie schwer wöge aber das Wort der Befürworter des freien Urchristentums, wenn sie in heutiger Zeit, da die Zugänge zur Macht nicht grundsätzlich verschlossen sind, solch eine Forderung aufmachten. Keine theologischen Fakultäten an den staatlichen Hochschulen! Keine Besoldung von Geistlichen aus der Staatskasse, selbst dann nicht, wenn sie im Auftrage des Staates (zum Beispiel Militärgeistliche) tätig sind. Keine Fördergelder mehr, wenn sie nur dafür ausgereicht werden, dass der Empfänger Kirche ist. Keine Lobbykratie!

Das Köbnersche Manifest kann sehr inspirierend sein, wenn man sich nur auf den Text einlässt. Dies hat der Verfasser versucht und will mit den ohne inneren Zusammenhang dargelegten bunten Punkten, angeregt durch die Stichworte im Manifest, dem Leser Assoziationspunkte schaffen, die ihn zum weiteren Nachdenken dienen können. Deshalb handelt es sich hier nicht um eine Kommentierung des Manifests, sondern um freie Gedankenspiele zu einem freiheitlichen Text.

*Bernd Wittchow, Eichendorfer Mühle, Januar 2006*

1 Mit einer geradezu kindlichen Naivität führt Köbner das historische Ereignis der Revolution von 1848 monokausal auf den Ursprung allen Lebens, den errettenden und sich seiner Menschen erbarmenden Gott zurück. In guter Tradition mit Israel, dem von Jahwe erwählten Volk, schließt der errettende Glaube aus der Erfahrung in der Vergangenheit auf die Ereignisse in der Gegenwart und interpretiert diese. Mit einem Analogieschluss wird hier Gott zunächst als Subjekt der Geschehnisse konstatiert. Mit der bloßen Feststellung lässt es sich aber der Glaube nicht genug sein. Er proklamiert und zelebriert Gottes Handeln in der Gegenwart. Dieser Glaube an den errettenden und in der Gegenwart handelnden Gott, so entfaltet es der Köbnertext von Abschnitt zu Abschnitt, lässt sich nicht durch ein Ungleichgewicht der Machtverhältnisse von seiner Mission abhalten. Er nennt die Dinge beim Namen, selbst dann, wenn sie kein gutes Licht auf die verfasste Kirche und damit auf das Christentum allgemein werfen.

2 Für den "apostolischen gesinnten Christ", dem "Bekenner des freien Urchristentums" kann es nur, so scheint es dem Leser dieses Köbnertextes, die derbe Sprache des Täufers geben. Jener titulierte seine jüdischen Volksgenossen, so die Überlieferungen bei Matthäus (3,7) und bei Lukas (3,7), "Oternbrut". Diese waren alle Kinder Abrahams, in das auserwählte Volk geboren und damit Söhne des Höchsten. Über Jahrhunderte gewachsene oder gar verwachsene Strukturen können nicht durch schönes Reden verändert werden. Somit nahm jener wie dieser billigend in Kauf (so sagen es wohl die Juristen), eine Kluft zwischen jene zu reißen, die an Gottes Seite sind, und solchen, die es sein sollten und es doch nicht sind. Das ganze wird von Köbner "majestätisches Gericht" genannt und damit von ihm theozentrisch interpretiert. Seine Analyse der "europäischen Politik und Diplomatie" fällt hart, schroff und vernichtend aus. Für ihn steht ohne jeden Zweifel fest, dass "das System der Heuchelei, der Wortbrüchigkeit und des Geizes" durch Gott beendet werden musste, weil die mit ihm einhergehenden Begleitumstände ein zu hohes Maß an Ungerechtigkeiten entfaltet hatte, das es Gott nicht weiterhin ertragen konnte.

3 Das Prinzip der unterschiedlichen Klassen und ihrer Kämpfe mit- und gegeneinander ist keine Erfindung des Philosophen Karl Marx, obgleich es in dessen Manifest, das schon im Februar desselben Jahres, erstmals im Zu-

sammenhang als Theorem der Gesellschaftskritik und theoretischen Gesellschaftsanalyse, erschienen war. Soziologisch gesehen oder auch aus der Perspektive der Psychopathologie will der Mensch als Individuum wie auch als privilegierte Gruppe über den Mitmenschen herrschen. Seine Familie, seine Sippe, seine Schicht, seine Zunft oder Klasse will er als einzig recht und überragend sehen, postulieren, propagieren, proklamieren, um sie so zur Herrscherin über die anderen zu definieren. Schlussendlich führt er sie um jeden Preis an die Spitze, selbst wenn dies zum Nachteil anderer sein sollte. Diese hätten eben gerade dieses Los zu tragen, weil sie in dem Stande sind, indem sie nun einmal sind. Da wir um dieses Buhlen der menschlichen Psyche nach Anerkennung und Dominanz wissen, sollten wir Christen in aller Bescheidenheit, sowohl jeder einzelne als auch die Gemeinde, unser Leben führen, damit jeder "in der glaubenskräftigen Demut die Pracht der Kirche Christi findet".

4 Wir, die Nachgeborenen in der baptistischen Gemeindefamilie, schwanken vielleicht zwischen beeindruckt bis entzückt, angesichts des Mutes zur klaren Aussprache offenliegender Missstände in der gesellschaftlich-religiösen Landschaft Deutschlands von 1848. Wenn wir uns an der klaren, deutlichen und sogar schonungslosen Aussprache eines Julius Köbner erfreuen, ist dies schön und gut. Das genügt aber nicht, und ist auch in keiner Weise 2006 adäquat oder gar hilfreich. Vielmehr ist jeder Christ, der sich im Gefolge der "apostolischen Christen" sieht und dies für sich in Anspruch nimmt, auch gerufen, die sozialen Schief lagen, die es in seiner Zeit und Gesellschaft gibt, eindeutig zu benennen. Es wird jedem einleuchten, dass die Frage des Modus die erste ist, die er für sich zu beantworten hat. Wir schreiben hier keinen Ratgeber für angemessene und gelingende Kommunikation, dennoch ist von jedem einzelnen zu klären, ob er einen gesellschaftlichen Diskurs führen will, oder eher apodiktisch, prophetisch oder gar einzig anklagend Missstände, Unmenschlichkeiten, Manipulationen und Machtmissbrauch enttarnen (gr. apokalyptein) will. Dass es sich fast immer um wirkliche Enttarnungsarbeit handelt, entnehme ich schon der Warnung des Apostel Paulus in Röm 12,1. Die unreflektierte Übernahme von Maßstäben ihres Zeitalters durch die Christen kann nur zu schnell zur Anpassung im Leben des einzelnen und bei den Institutionen (Kirche) führen, zu einer Anpassung, die dem Auftrag der Nachfolger ("Ihr seid das Salz" usw.) nicht gerecht wird. Christen gehen einen anderen Weg. Anpassung, Opportunität an ein gesellschaftliches System kann nicht der

Weg der Christen und damit schlussendlich der Kirche sein. Sie sind tatsächlich von einem anderen Stern, besser: Repräsentanten einer anderen Welt, Gottes neuer Welt. Alles Irdische gehört zu den vorletzten Dingen. Deshalb sind diese nicht sacro sanct, sondern müssen sich Beurteilung und Kritik gefallen lassen.

5 Die Nähe zu den Anweisungen über die Obrigkeit in Röm 13 ist für jeden mit Händen zu greifen. Die Grenzen für den wahren Christen sind ihm mit dem Wort Gottes gesteckt. Durch dieses wird er zurückgehalten oder angetrieben. Das auch die Lebensumstände den Christen motivieren, merkt der Leser in der Fortsetzung des Textes. Es drängt sich der Eindruck auf, dass die Ereignisse im Revolutionsjahr 1848 auf den Schreiber euphorisierend wirkten. Die am Horizont als reale Möglichkeit erscheinende Religionsfreiheit mit einer klaren Trennung von Kirche und Staat kann nur die Tat Gottes sein. Köbner definiert es als das Gericht des Herrn an seiner Kirche. Während Köbner, auf der Welle dieser Euphorie reitend, dem deutschen Volk zum Untergang aller "Kirchen- und Priesterschaft" nur gratulieren kann, ist die heutige Baptistengemeinde froh und vielleicht auch ein wenig stolz, sich Kirche nennen zu können. Sie versteht sich als solche und hat auch nichts dagegen, von dem vergehenden Glanz einstiger Volkskirchlichkeit zu profitieren.

6 Die *ecclesia triumphans*, ein fester Topos in der Lehre von Kirche und Theologie, findet bei Köbner keine Zustimmung in der Darstellung der sichtbaren Kirche (*ecclesia visibilis*) seiner Zeit. Vielmehr zeigt sich deutlich bei dieser, überall dort, wo der Glanz der Kirche nicht vom Kreuz herührt, dass sie zur herrschenden Kirche mutiert. Im Bunde mit säkularer Macht entblößt sie sich und ist "eine verfolgende, inquisitorische", ja, eine unterdrückende Kirche. Die wahre Kirche, der Leib Jesu Christi, kann sich nicht mit Staat oder Gesellschaft verbinden. Steuereinzug, wie die Kirche ihn durch den Staat vornehmen lässt, ist ebenso wenig tolerabel wie Staatsverträge über Zuwendungen aus alten Pfründen (Vergleiche die Ausführungen von Christian Führer, der von einer "Reformation neuen Typus" spricht. Für ihn kann Kirche nur eine solche sein, die ohne "die Krücken staatlicher Privilegien" ihre Proexistenz lebt.). Die Kirche kann nur abhängig vom Herrn der Kirche sein und sonst von Niemandem. Die Kirchen in der DDR haben es teilweise mühsam lernen müssen, was das bedeutet,

wenn sie "kleine Herde" sind, die zwar "in der Welt lebt" (en kosmo), aber deshalb dennoch nicht "von dieser Welt ist" (kata kosmon). Deshalb war sie in keiner Weise versucht, an der Macht, die dem Staat nun einmal gegeben ist, partizipieren zu wollen und damit den "schmalen Weg" der Nachfolge zu verlassen. Dass ihr diese Abstinenz leicht gemacht wurde, da es sich zum einen um ein totalitäres Regime gehandelt hat, das darüber hinaus auch noch den Atheismus als Staatsdoktrin vor sich hertrug, muss angemerkt werden. Gerade deshalb muss die Gemeinde des Herrn äußerst wachsam sein, wenn der Staat oder die staatstragenden Parteien sich moderat, tolerant bis fromm verstehen oder in diesem Gewand einherschreiten. Bis in die Namenswahl und die Parteiprogramme werden Lockworte wie "christlich" oder gar "bibeltreu" gewählt.

7 Die Methodik ist subtiler geworden (Massenchristianisierungen unter Gewaltandrohung und Gewaltausübung mit Zwangstaufe werden nicht mehr durchgeführt), dennoch ist die Sache immer noch nicht völlig von der Agenda verschwunden. Hat sich doch jüngst die EKD dazu hinreißen lassen, die "Loyalitätsrichtlinie" (Richtlinie des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland nach Art. 9 Buchst. b Grundordnung über die Anforderungen der privatrechtlichen beruflichen Mitarbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland und des Diakonischen Werkes) innerhalb des Diakonischen Werkes einzuführen. Grob vereinfacht umrissen handelt es sich hier um den untauglichen Versuch, Menschen zu disziplinieren, um sich ihrer so innerhalb eines geschlossenen Systems als loyale Mitglieder sicher zu sein. Diese Art Versuche steht in einer direkten geschichtlichen Kontinuität mit dem Opferritual für den Kaiser im römischen Weltreich (*imperium romanum*), und dem Wahlurnengang oder der Teilnahme an der Jugendweihe im System des real existierenden Sozialismus der DDR. Ein Staat, ein Dienstherr, ein despotisches Regime, eine Diktatur möchten die Menschen in ihrem Einflussbereich gleichschalten. Zu diesem Zweck wird die Durchführung eines Unterwürfigkeitsrituals gefordert. Im römischen Reich wurden Getreidekörner, verbunden mit der Bekenntnisformel (*kyrios kaisar*) geopfert. Die Teilnahme an der Jugendweihe mit der Bekenntnisformel "Ja, das geloben wir!" in der DDR stellte eine solche Loyalitätserklärung dar. Auch die Teilnahme an den politischen Wahlen in der Deutschen Demokratischen Republik hatten die gleiche Funktion (der Verfasser ist regelmäßig ab 17.00 h am Wahltag von den Helfern und Agitatoren besucht worden, um ihn doch noch zum Wahlgang bewegen zu wollen). Soll nun

der obligatorische Kircheneintritt von Mitarbeitern in der Diakonie des 21. Jahrhunderts in Deutschland diese Tradition fortsetzen? Ist eine solche Fixierung nicht nur ein Anachronismus im Zeitalter des interreligiösen Dialogs, sondern dem Ductus und Wortlaut der Heiligen Schrift widersprechend? Der Auftrag, den die Christen erhalten haben, ist der Dienst der Versöhnung (2. Kor 5,18f). In diesem Zusammenhang möchten wir den Blick auf "Altprivilegien" richten. Es muss die Frage erlaubt sein, ob die Berufungen für Hochschullehrer und Hochschullehrerinnen an die theologischen Fakultäten der staatlichen Universitäten durch die hierfür zuständigen Kultusministerien einer ausdrücklichen Bestätigung (*placet mihi*) durch die jeweilige Landeskirche bedürfen, um die Anstellung zu legitimieren. Ein solches Hineinregieren der Kirche in Staatsangelegenheiten sollte nicht zulässig sein. Die Kirche hat genügend Einflussnahme auf die spätere Pfarrerschaft durch das Vikariat und die darin integrierte Ausbildungszeit in den Predigerseminaren. Schlussendlich gibt es noch das Instrumentarium des zweiten Theologischen Examens. Die Teilnahme an diesem und der erfolgreiche Abschluss ermöglichen erst die Berufung in das Amt.

8 Die von Köbner aufgemachte Forderung mit Blick auf das privilegierte Staatschristentum und im besonderen der geistlichen Kaste der Pfarrerschaft, sie sämtlicher finanzieller und materieller Bevorzugung zu berauben und statt dessen eine Finanzierung der kirchlichen Angelegenheiten über die jeweilige Gemeinde zu realisieren, ist bei den Baptisten des 19. Jahrhunderts ebenso Gang und Gebe wie bei denen des 21. Jahrhunderts. Dass die baptistischen Christen des 21. Jahrhunderts in Deutschland an dem Modell der Finanzierung der Gemeinde durch die Abgabe von 10% ihres Nettoeinkommens in die Gemeindekasse festhalten, steht fest. Es handelt sich hier um den Rückgriff auf die biblischen Vorstellungen von der Abgabe des 10. Teiles eines jeglichen Einkommens, wie es schon im ersten Teil der Bibel gefordert wird. Diese Art der Gemeindefinanzierung funktioniert selbstredend nur auf der Basis von absoluter Freiwilligkeit. Das Modell hat sich nicht nur im BEFG bewehrt, sondern auch in anderen Freikirchen. Dabei dürften wir davon ausgehen, dass in einer Vielzahl von Gemeinden noch deutliche Reserven bei der Opferbereitschaft zu erschließen wären. Es ist kein Geheimnis, sondern maximal Mathematik der 6. Klasse, dass bei diesem Finanzierungsmodell zehn Erwerbstätige mit einem sozialversicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis einen Gemeindemitarbeiter finanzieren könnten. Dies wiederum würde zur Voraussetzung ha-

ben, dass zum Beispiel der Pastor kein höheres Gehalt hat als das durchschnittliche Einkommen von Arbeitnehmern in der Bundesrepublik Deutschland. Bekanntlich hört aber (auch bei den Christen?) die Freundschaft beim Geld auf. Soweit sollten dann die Forderungen nach ausgleichender Gerechtigkeit dann wohl doch nicht gehen. Julius Köbner ist jedenfalls davon überzeugt, "dass reiche Besoldungen und Prachtentfaltung usw. die schädlichste Wirkung auf eine religiöse Korporation ausübten." Diesem Komplex als ganzen einmal nachzudenken, wäre eine lohnende Aufgabe für einen Pastoralkonvent. Was gewinnt oder verliert der pastorale Dienst an Glaubwürdigkeit in Abhängigkeit zur Höhe seines Nettoeinkommens?

9 Die ontologischen Merkmale werden an dieser Stelle noch nicht näher benannt, und der Leser wartet auch vergeblich darauf, so etwas wie eine Entfaltung der Lehre von der Gemeinde (*notae ecclesiae*) in dieser Schrift zu bekommen. Vielmehr ist Köbner daran gelegen, ein Element aus der Fülle der Daseinsformen der Gemeinde herauszugreifen, weil es in dem hier gestellten Zusammenhang sinnvoll erscheint. Ganz formal betrachtet definiert er, wann die Gemeinde ihrer Daseinsform als "Reich Christi" verlustig geht, nämlich immer dann, wenn sie ihrer wahren Bestimmung als "eine(r) rein geistige(n), religiöse(n) Verbindung" nicht nachkommt und mit dem Staate verschmilzt.

10 Bedauerlicherweise kam es aus unserer Perspektive zur Entwicklung einer Schiefelage. Weniger in der ersten baptistischen Generation, aber im Verlauf der Geschichte ist dieses 'Nichteinmischungs-Dogma' so interpretiert worden, dass die aktive Teilnahme am politischen Leben für das Mitglied einer Baptistengemeinde nicht schicklich sei. Bis in das 21. Jahrhundert hinein stellen wir eine starke Zurückhaltung in Bezug auf das, was politische Diakonie genannt wird, fest. Diese politische Abstinenz beinhaltet eine große Gefahr; denn schon im 19. Jahrhundert hat die etablierte Kirche, die Kirche, die Köbner ihrem Wesen nach anprangert, die arbeitenden Massen der Bevölkerung verraten (von rühmlichen Ausnahmen abgesehen). Sie hat das Proletariat allein gelassen, sich selbst überlassen, ohne nennenswerte Zuwendungen. Die bis heute vorherrschende 'Komm-Struktur' muss problematisiert werden. Die abhängigbeschäftigten Massen des expandierenden Proletariats wurden geradezu in die Fänge des Kommu-

nismus getrieben. Der Sohn konvertierter jüdischer Eltern, Karl Marx, und der Sohn eines pietistischen Fabrikanten aus dem frommen Wuppertal, Friedrich Engels, hatten schon im Februar des Revolutionsjahres ihr "Kommunistisches Manifest" geschrieben. Das sollte viele Fragen der Menschen beantworten, die sich in großer Armut befanden und nichts anderes als ihre Arbeitskraft hatten, um diese am Markt zu verkaufen. Der mit der Selbstfindung befassten baptistischen Gemeindebewegung kann hier in doppelter Weise kein Vorwurf gemacht werden; denn sie brauchte ihre Kräfte zum innergemeindlichen Aufbau und zur Abgrenzung mit Blick auf die 'Scheinkirche' und für die Apologie ihrer Daseinsberechtigung. Dennoch waren sie gerade diesem Teil des deutschen Volkes sehr nahe. Galten sie doch in der ersten Generation als eine Kirche von Waschfrauen und Schuhmachern.

**11** Das Priestertum aller Glaubenden ist in den Baptistengemeinden der ersten Generation ein hohes Gut und erhält eine Beschreibung, die zwar in Abgrenzung zur "leere[n] Phrase in Samt und Seide" des "Pfaffenwesens" formuliert wird, dennoch dem Baptismus des 21. Jahrhunderts einen Spiegel vorhält. Die Spannung, die sich Mitte des 19. Jahrhunderts zeigt, hat sich nicht mit der fortgeschrittenen Zeit aufgelöst. Köbner konstatiert: Die Gemeinde Christi ist auch hier kein 'Publikum'. Es handelt sich also weder um Zuschauer noch um Kunstkenner, Teilnehmer einer beruflichen Weiterbildung, noch um irgend eine andere Studentenschaft. Viel mehr kommen Menschen vor Gott zusammen, die für ihre christliche Lebensgestaltung Anleitungen erhalten wollen. Deshalb bedarf es einer unzweifelhaften Authentizität des Verkündigers, der Verkündigerin, obgleich Letztere in den ersten 100 Jahren der baptistischen Geschichte ohne große Bedeutung blieb. Nicht bloß referieren oder gar dozieren sind der Weg zum Zentrum der Menschen, sondern tradieren, kommunizieren und integrieren, so würden wir heute sagen. Bei Köbner klang das ungleich blumiger. Über den Glauben reden, oder aus dem Glauben leben, sind zwei Seiten eines beschriebenen Blattes. Wenn eine Seite leer ist, kann dort nichts gelesen werden. Dabei ist es völlig ohne Bedeutung, wie viel auf der anderen Seite steht und wie richtig das Geschriebene ist. Auch wenn noch unter der Federführung von Oncken ein Bildungsinstitut für den 'Dienst am Wort' - die 'Missionsschule' in Hamburg-Horn - gegründet und betrieben wurde, kam es dort neben einer allgemeinen Schulbildung und dem

theologischen Unterricht doch ebenso stark auf die Bildung des Herzens an.

Wie aktuell die Köbnersche Warnung vor "Kokettenschmuck, jeder eitlen Prachtentfaltung [...] Wortprunk und aufgenähte Gelehrsamkeitsflitter" ist, wird Sonntag für Sonntag auf deutschen Kanzeln bewiesen. Wie viel an eitler Selbstdarstellung, an aalglatter aber belangloser Beredsamkeit und auch filigraner Gelehrsamkeit werden da an den Tag gelegt? Köbner konnte für die Baptistengemeinden 1848 festhalten: Sie lehnten den "Alleinunterhalter, den Künstler" oder auch "die gemeinschaftliche Seele für alle Glieder" ab.

Wir fragen: Hat nun diese Alleinvertretung (pastorenzentrierte Gemeindearbeit) doch bei den Baptisten der Gegenwart Einzug gehalten? Lässt sich die Gemeinde heute eben vielleicht doch von dem "ersten Liebhaber der Moral" mit "Wortprunk und Gelehrsamkeitsflitter" beeindrucken oder gar blenden? Wenn eine Gemeinde das Prinzip des Priestertums aller Glaubenden nur noch als Worthülse in einem Bekenntnis führt, werden die negativen Auswirkungen nicht auf sich warten lassen. Oder sind die stetig sinkenden Mitgliederzahlen nichts anderes als die Abbildung eines gesellschaftlichen Trends?

**12** Die Baptistengemeinden, die sich im Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden K.d.Ö.R in Deutschland zusammengeschlossen haben, diskutieren seit Jahren sehr angeregt, welche Voraussetzungen zur Erlangung der Mitgliedschaft in ihren Gemeinden vorliegen sollten. Die Gründergeneration des Baptismus hätte mit einer entwaffnenden Naivität und Kindlichkeit mit der Bibel in der Hand geantwortet: "Ihr müsst von neuem geboren werden!", dies geschieht durch Wasser und Geist (Jh 3,3+5). Köbner formuliert dann weiter, dass die Umgestaltungsarbeit Gottes an seinen Jüngern sich sowohl in der inneren Überzeugung wie auch in der "werk tätigen Liebe zu Gott und den Menschen" nach außen hin Bahn bricht und als Entscheidungskriterium sichtbar wird. Dass es eine andere Eintrittsmöglichkeit in die Ortsgemeinde der Baptisten geben könne als die Taufe, lag für Köbner und seine Zeitgenossen außerhalb des Denkbaren.

**13** Wie aktuell doch die eine oder andere Passage dieses alten Dokumentes ist, wird auch bei den Überlegungen zu den Modalitäten beim Leis-

ten von Überzeugungsarbeit deutlich. Legal ist einzig und allein "das überzeugende Wort". Der Gemeinde Jesu Christi und auch dem einzelnen Nachfolger ist nichts anderes in die Hand gegeben als eben dieses Wort. Köbner bezeichnete es als die Waffe Gottes. In diesem Zusammenhang gibt es wieder einmal Seitenhiebe in Richtung Reichtümer, ehrwürdige Amtstitel, Ehrfurcht gebietende Talare und pompöse Gelehrsamkeit. Schauen wir in die heutige 'Trickkiste', welche Verlockungen für den Verkündiger bereitstehen, um die Wahrheit des Evangeliums an den Mann oder die Frau zu bringen. Dem Grundsatz nach ist überhaupt nichts einzuwenden gegen didaktische Hilfsmittel. Im Gegenteil, wir können froh sein, dass wir neben der freien Rede ein solch großes Spektrum an Hilfsmitteln zur Verfügung haben, die veranschaulichen und unterstreichen können, was Worte transportieren sollen. Doch leider ist der eine oder die andere so fasziniert von dem neuen Medium (z.B. PowerPoint), das zu viel an Schnickschnack den Inhalt überlagert und der Hörer/Zuschauer seine Aufmerksamkeit an Belanglosigkeiten festmacht. Auch hier gilt der oft zitierte Satz: Weniger ist mehr!

14 Bei allem Hin- und Herbewegen der Argumente sind wir erstaunt, mit welcher gelassenen Distanz Köbner über die Vernunft des Menschen spricht. An sich möchte man annehmen, er sei - denn er ist ein ausgesprochen gebildeter Zeitgenosse - getragen von dem Strom der Aufklärung, anfällig für alle rationalen Argumente. Aber ganz und gar nicht. Vielmehr lädt er uns ein, das Ergebnis der Tätigkeit der menschlichen Vernunft anzuschauen. Die Moderne hatte noch gar nicht begonnen, und dennoch wird uns Vertretern der Postmoderne ein prophetischer Rufer zu einem massiven Gedankenanstoß. Die menschliche Vernunft ist korrupt. Wenn sie sich nicht vom eigenen Herzen bestechen lässt, kann dies sehr schnell durch andere äußere Einflüsse geschehen. Wann immer der Mensch über "göttliche und jenseitige Dinge" sprechen will, kann das nicht adäquat erfolgen, wenn er nur dem Diesseits, dem irdischen Allerlei, verpflichtet ist. Vernunft, also wirklich Vernünftiges, ist nur bei dem zu haben, der Anfang und Ziel des Daseins ist, Gott selbst. Bei dieser Arbeit kann der Vertreter des Urchristentums seine Lektion lernen, weil er ein Mensch ist und dies auch bleibt. Sobald der Mensch unter Gott ist, hat er Demut zu lernen. Demut bedeutet, den Mut zu haben, seinen angewiesenen Platz einzunehmen. Diese Form der Selbsterkenntnis und Verwirklichung seiner selbst war dem Menschen in der Moderne fremd oder gar anstößig. Daran hat

sich nicht viel geändert. Es kränkt das Ego, eine Instanz, ja eine Vernunft anzuerkennen, die der emanzipierten menschlichen Vernunft vor- bzw. übergeordnet ist. Die tiefe Verwurzelung eines Julius Köbner in dem Erbarmen Gottes läuft darauf hinaus, dass er selbst die erlöste menschliche Vernunft (er nennt sie "erleuchtete Vernunft") der göttlichen unterordnet. Der Mensch hat die Grenze seiner intellektuellen Leistungsfähigkeit erreicht, wenn er die Höhe und die Breite und die Tiefe der Gottheit ausloten möchte. Dies kann nur der Geist und eben das haben wir als Grenze zu erkennen, zu akzeptieren und zu respektieren. Wir sind begrenzt. Das zuzugeben, fällt dann eben dem einen oder der anderen doch noch schwer. Köbner hingegen formuliert scheinbar mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen: "Lieber das unangenehmste Geständnis machen, als lügen und heucheln, das ist unser Grundsatz, und wir halten ihn für vernünftig."

15 Die Baptistengemeinden des Anfangs könnten mit dem Etikett 'Bibellesebewegung' versehen werden. Auch wenn manche ihrer heutigen Vertreter sie lieber als 'Gemeindebewegung, Gemeindegründungsbewegung' titulieren möchten. Dass sie eher eine Bibellesebewegung waren als eine Gemeindebewegung, macht die Tatsache deutlich, wie sie das Wort Gottes in die Mitte der Arena bringen. Wenn es zu streiten gilt, so kann und darf nicht die "ungesunde Menschenvernunft" Maßstab oder Kritikus sein, nein, die "gesunde Gottesvernunft". Sie stellt sich dem Menschen gegenüber auf und wird ihm zur Offenbarung, die ihm Gewissheit vermittelt. So verwundert es nicht, dass Köbner dem Wort Gottes in seinen Ausführungen beträchtlichen Raum gibt. Das "Buch der Bücher" wird von ihm vorgestellt. Nicht nur, dass er immer wieder neue Verben findet, aufzuschreiben, was das Wort Gottes mit Zielrichtung auf den Menschen alles unternimmt, damit der Mensch seiner Bestimmungen gerecht wird und den Heimweg antritt, seine Bosheit erkennt, seine Selbstgefälligkeit und Selbstliebe aufgibt. In seinen Ausführungen geht Köbner bei seinen Formulierungen soweit, dass der Leser den Eindruck gewinnt, das Wort Gottes sei eine mythologische Gestalt, die selbständig mit den Menschen interagieren könne. Denn die Heilige Schrift "mahnt und konfrontiert" den Menschen nicht nur, ebenso "tröstet sie, heilt, beseligt" und "spricht zu dem Zweifelsüchtigen". Für den Bibelleser in der Postmoderne, ob mit einer akademischen theologischen Ausbildung oder ohne, ist es von großem Interesse, wie Köbner die Modalitäten des Bibellesens oder auch die Motive des Bibellesers beschreibt. "Wir (Baptisten) lesen diese älteste Urkunde mit

forschendem Geiste, aber mit stetem heißen Flehen zu Gott." Diese Ausführungen erinnern den Leser sehr stark an das, was er zur Demut sagte, die er für eine notwendige christliche Tugend hält. Diese persönliche Haltung dem Wort Gottes gegenüber ist auch nach mehr als 150 Jahren der einzige, wenn auch schmale Weg, um beim Studium der Heiligen Schrift Gott selbst zu begegnen; denn sie ist's, die von mir zeugt (Joh 3). Es handelt sich um ein pneumatologisches Geschehen, so dass das Hörwunder von Pfingsten (Act 2) Fortsetzung bis in die Gegenwart erfährt. Deshalb steht es gerade den Theologen gut zu Gesicht, wenn der Forschungsgegenstand (hier ist nicht die Schrift, sondern Gott gemeint) zu seinem Recht kommt und unter der Arbeit der Objekt-Subjektwechsel geschieht. Wer sich in der rechten Haltung dem Wort Gottes nähert, wird früher oder später die beglückende Erfahrung machen, dass der Heilige Geist Christus bezeugt und damit offenbart. Wo die Bibel mit einem wachen Verstand gelesen wird, der sich selbst nicht zur letzten Instanz für das Verstehen der Bibel erklärt, beginnt ein Prozess, den ich als dynamisches oder auch dialogisches Bibelverständnis bezeichnen möchte. So wie der Prediger in der Vorbereitung für das Geschehen der Predigt unzählige Male einen Perspektivwechsel zwischen Subjekt und Objekt durchlebt, so auch jeder andere Leser der Bibel. Zum einen erkennen wir und gleichzeitig werden wir erkannt (biblisches 'erkennen' ist mehr als nur ein kognitiver Vorgang). Die Bibel ist das Objekt unseres Interesses, und während wir lesen, werden wir angesprochen und sind damit das Objekt des suchenden Erbarmens Gottes, aber auch seines korrigierenden Anspruchs. Der Mensch ist nie und nimmer Herr über die Heilige Schrift, sondern Christus, als der Herr der Schrift, bestimmt ohne Einschränkung über das Wort und über den, der in dem Wort forscht.

**16** Die verändernde Kraft des rettenden Evangeliums beschreibt Köbner, mit großer Sympathie und bildhaften Vokabeln, am Beispiel von verschiedenen Menschen, die sowohl in ihrer Kultur, aus der Sicht eines Europäers, in Finsternis und Versklavung lebten. Nun sind sie in wunderbare Weise auf einen Schlag "frei, vernünftig, friedsam, keusch, menschenfreundlich, gefühlvoll" geworden. Sie, die einstmals als Kannibalen und finsterstes Heidentum galten, sind nun, unter dem Einfluss der Wahrheit, andere Menschen geworden. Das ach so kulturvolle Europa entblößte sich derweil in seinem machtgierigen Kolonialismus als weißes Barbarentum. Der Blick auf das Zeitgeschehen gibt wieder einmal Anlass für Köbner zur

Kritik an der Politik seines Landes. Er wird nicht müde, immer wieder neue Punkte hervorzuholen, die das freie Urchristentum an Staat und Gesellschaft zu kritisieren hat. Nicht, dass die kleine Schar der mühsam um ihre Existenzberechtigung ringende Baptistengemeinden daran irgend etwas hätte ändern oder gar besser machen können. Dennoch ist Schweigen im Zweifelsfall Zustimmung, auf jeden Fall wird der Schweigende schuldig. Dies bedrückte Köbner, und so nutzte er die Gunst der Stunde und nannte beim Namen, was er als Unrecht oder Anmaßung sah. Deutschland im Jahr 2006 durchläuft schon seit Jahren eine Entwicklung, die darauf hinausläuft, dass das gesamte Leben auf allen Ebenen ökonomisiert wird. In einer Gesellschaft, in der Industrie, Forschung, Handwerk, Banken und Versicherungswesen, selbst in Kultur und Kirche, alle Verbindungen, Beziehungen und Lebensäußerungen über das Medium Geld organisiert werden und wo für Unternehmen einzig und allein die Gewinnmaximierung Kriterium für alles Handeln oder Unterlassen, für jede unternehmerische Entscheidung ist, sollte sich niemand verwundern, wenn dann auch der Selbstwert des Individuums monetär definiert wird. Nur der, der es hat, ist auch etwas. Auch wenn unser Grundgesetz dem Menschen ansich Wert, sogar Würde zuspricht, und diese für unantastbar erklärt, ist die Selbsterfahrung, der erlebte Eigenwert nicht an die bloße Existenz geknüpft. Vielmehr gibt es hier wie bei der Außentemperatur einen gefühlten Selbstwert, der neben dem 'messbaren' existiert oder gar von den sogenannten Messdaten manipuliert wird. Den Wert seiner selbst eignet sich der Mensch im Verlaufe seiner Selbst- oder auch Personwerdung an. Primär speist sich der Selbstwert aus den Wertungen seiner Um- und Mitwelt. Nicht nur Heranwachsende, sondern auch in zunehmendem Maße der alte Mensch, definiert seinen Wert heute über das Geld. Wer es hat, ist etwas. Vermeintlich ist er/sie wer. Andere Werte verblassen auf der Werteskale. Der arbeitslose Mitmensch, der inzwischen beim ALG II (Arbeitslosengeld II oder kurz Hartz IV) angekommen ist, erlebt die positive staatliche Überlebenshilfe als persönliche Kränkung; denn so schlecht kann er/sie doch nicht sein, dass er seinen Lebensunterhalt (als alleinstehende Person, deren Mietkosten bis zu 305 Euro gezahlt werden) nun mit 341 Euro bestreiten muss. Mit 11 Euro am Tag sind keine großen Sprünge mehr zu machen, zumal die Energiekosten davon noch zu begleichen sind. Mit einem solchen Einkommen hat man kaum ein Auskommen, und die Wünsche an das Leben werden kleiner und kleiner, die Erwartungen an die Zukunft tendieren gegen Null oder steigern sich ins Phantastische. Emotional ausgebrannt, ab-

gestumpft, hoffnungslos, aussichtslos, sind sie in dieser Gesellschaft, die Verlierer. Was ist der arbeitslose Mitmensch wert? Was ein Mensch mit einer Behinderung, Einschränkung, einer Abweichung von der Norm? Welch Selbstwertgefühl können sie entwickeln? Diese Problemfelder und Tendenzen in der Gesellschaft bewusst zu machen und Wege aus den Klauen des Geldmonsters heraus zu entdecken, kann durchaus eine lohnende Aufgabe für eine Gemeinde sein. Denn das Evangelium sagt dem Menschen, was er sich nicht selbst sagen kann

17 Wiederum arbeitet Köbner mit einem Paradoxon, eine bei ihm beliebte Form zu argumentieren. Die wahre Kirche ist die unsichtbare Kirche (in der evangelischen Dogmatik ebenso; *ekklesia invisibilis*). Nur dass sie bei Köbner durch die unterdrückende sichtbare Kirche, die Staatskirche, provoziert wird. Es ist die Baptistengemeinde, die sich als gelebtes "biblisches Christentum" organisiert.

18 Hier liefert der Verfasser eine zusammenfassende Aufzählung, die er selbst als "die Früchte des Bibelglaubens" bezeichnet. Sicher will er keine umfassende oder gar erschöpfende Aufstellung vorlegen, er reiht aneinander, was in dem gesteckten Rahmen eines Manifestes im Jahr des Herrn 1848 herausgehoben werden sollte. Dass er hier die Vaterlandsliebe nennt, die aber bei ihm zeitlebens Liebe zur Monarchie blieb, leuchtet in diesem Zusammenhang ein. Dass die verkürzende Rede einer Aufzählung Missverständnissen und jeder Art von Interpretation Vorschub leistet, nimmt er in Kauf. Es mag sein, dass dies auch der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit geschuldet ist; denn die "Liebe zur Industrie", die sich so ganz und gar nicht in den sonstigen Duktus des Manifestes einfügen will, wird von ihm ausdrücklich bestätigt. Der abschließende Satz muss sogar dahingehend verstanden werden, dass die fehlende "Liebe zur Industrie" denjenigen Glauben als nichts anderes als "eine Maske schändlicher Bosheit" entschleierte. Ich verstehe die den Abschnitt abschließende Trias "Liebe zur Wissenschaft, zur Industrie und Zivilisation" als ganz allgemeine Kategorien, die nichts anderes ausdrücken sollen als ein allgemeines Ja der Baptisten zur Gesellschaft und ihren Lebensräumen.

19 So wie der Text begonnen wurde, soll er jetzt auch ausklingen. Die Frankfurter Versammlung hat dem Deutschen Volk sehr viel in den Märztagen gebracht. Hier ist Dank angebracht. Doch als Vertreter des wahren Urchristentums verweist Köbner auf die Federführung Gottes. Deshalb kann das Lob dieser Eulogie oder Eucharistie nicht an die Frankfurter Nationalversammlung gehen, sie gebührt Gott. Gott selbst ist der Initiator der Revolution und damit auch der bürgerlichen Emanzipation. Deshalb gilt das Lob ihm, er wird schlussendlich gefeiert.

20 Ein letztes Mal schwingt sich Köbner zu einer geradezu beschwörenden Argumentation auf, die den einzelnen Deutschen, der Christ sein will, in die Entscheidung ruft. Wer immer sich dem "ursprünglichen Christentum" zugehörig wissen will, oder sich diesem anschließen wünscht, ist als Person und als Glied der Kirche dann absolut vom Wort Gottes abhängig und diesem verpflichtet und nur diesem. Für die wahre Kirche gibt es keine menschlichen Satzungen. Sie ist ohne Anerkennung und Privilegien, "ohne Ehre und einflussreiches Ansehen" und rekrutiert sich aus "wiedergeborenen Gliedern", die sich in "lebendigen Gemeinden" sammeln, um "Herrlichkeit und Schmach Jesu Christi" zu erfahren. Die sich durch das Manifest ziehende klare Abgrenzung zum "Staatskirchentum" wird in der letzten Attacke auf die ausgeweitet, "die das biblische Christentum als Deckmantel böser und herrschsüchtiger Interessen benutzen". Ganz gleich, welche gesellschaftliche Stellung sie einnehmen und ob "sie immer sich selbst oder andere sie zu den Bibelgläubigen rechnen". Damit fordert Julius Köbner jeden auf, die Unterscheidung, die zur Entscheidung führt, in der Selbstreflexion anzugehen. Auch wir Christen des 21. Jahrhunderts, ganz gleich zu welcher christlichen Kirche oder Denomination wir uns halten und bekennen, kommen um diese Reflexion nicht herum. Bescheidenheit, die biblische Demut, steht dem Christen allemal gut zu Gesicht und jede christliche Denomination ist noch auf dem Boden der biblischen Tradition, wenn sie sich nicht als allein selig machende definiert, sondern den bezeugt, der allein selig machen kann.

„Obne Öffentlichkeit gibt es  
keine Kommunikation“  
(Chaim Potok)

## Verlagsanzeige

WDL  VERLAG

Der neue, freundliche Verlag  
Ein Spezialist für kleine Auflagen

Wenn Sie ein Buch veröffentlichen wollen, schreiben Sie uns oder rufen Sie uns an! Ob es eine Dissertation, eine Festschrift, ein Gedichtband, Ihre Memoiren oder einfach „Ihr“ Roman ist, fragen Sie uns. Vielleicht passt Ihr Buch in unser Programm. Eine moderne Verlagskonzeption erlaubt selbst bei niedrigen Auflagen hohe Qualität zum guten Preis.

Es existieren zurzeit folgende Reihen und Publikations-Plattformen:

Freikirchliche Beiträge zur Theologie (12 Bände vorh.)  
Ökumensche Existenz in Berlin-Brandenburg (8 Bd. vh.)  
Glauben - Leben - Lernen  
Texte der Mission  
Wissenschaft im Gespräch  
Dokumente der Freikirchen  
Christliche Lyrik und Psalmen

Wir beraten Sie in allen Stadien Ihres Projektes und sorgen für die termingerechte Veröffentlichung im Buchhandel. Rufen Sie uns an:

WDL-Verlag Berlin  
Dr. Dietmar Lütz  
Rue J.M. Maridor 6  
D-13405 Berlin  
Tel.: (030) 41 70 34 74  
Fax: (030) 41 70 34 75  
e-mail: [info@wdl-verlag.de](mailto:info@wdl-verlag.de)  
[www.wdl-verlag.de](http://www.wdl-verlag.de)

*BITTE FORDERN SIE UNSEREN GESAMTKATALOG AN.*

*Karl Wlodarek*

### **Das Leben finden**

Die 365 "Andachten für jeden Tag"  
betrachten Texte der Bibel.  
Diese sind alt, aber lebendig  
und bieten Faszination ohne Ende.

Ein täglicher Begleiter durch das Jahr,  
geschrieben von einem erfahrenen Seelsorger  
und Rundfunksprecher.

ISBN 3-932356-03-9  
386 S.,  
PREIS: EUR 17,80



*D. Lütz (Hg.)*

*NEUAUFLAGE*

### **GUTES PREDIGEN**

21 Predigten mit je einer Anleitung,  
Gutes gut zu predigen

m. Predigten von  
*J. Swoboda, Karl Wlodarek, H. Wahl,  
A. Riemenschneider, V. Tepp, I. Stanullo,  
M. Noss, O. Pilmei, Ch. Wolf, N. Giebel,  
A. Giebel, A. Strübind, K. Strübind,  
K. Jägemann, W. Bergemann, H.H. Mallau,  
J. Rosemann, G. Piel, Erhard Rockel,  
J. Lütz, D. Lütz*

ISBN 3-932356-78-0  
256 S.,  
Preis: EUR 18,00



### **BESTELLUNGEN UND ANFRAGEN AN:**

WDL-Verlag, Rue J.M. Maridor 6, D-13405 Berlin.  
Tel.: 030 - 41 70 34 74 Fax: 030 - 41 70 34 75  
e-mail: [info@wdl-verlag.de](mailto:info@wdl-verlag.de)  
Gesamtkatalog: [www.wdl-verlag.de](http://www.wdl-verlag.de)